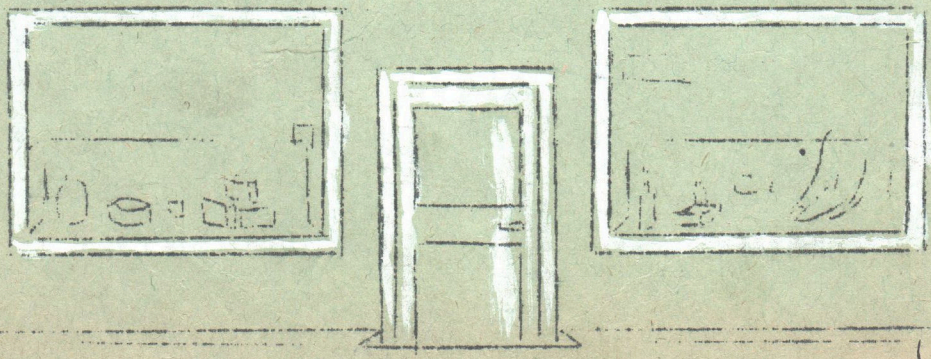


10
Jahre

Seifenhaus
Hulde

Seifen-Parfüm
3 el. Rollen
½ Min. v. hier →



U.F.

Aller Anfang ist schwer....



Digitale Neuausgabe eines Archivstückes (Signatur A-2493) aus dem Archiv des Heimatverein Zehlendorf e.V. (1886), angefertigt im März 2026.

www.heimatmuseum-zehlendorf.de

Dieses Material steht unter der Creative-Commons-Lizenz:
Namensnennung - Nicht-kommerziell - Weitergabe unter gleichen
Bedingungen 4.0 International.

Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

Z u m G e l e i t !

-.--..--..--..--..--..--..--

Ich bin kein Dichter, ich weiß daher nicht, ob ich es richtig gemacht habe und dieses Geleitwort schreibe, nachdem ich das andere geschrieben habe. Jedenfalls habe ich es getan und sehe nun zu meinem Schrecken, daß es statt der Geschichte einer Geschäftsentwicklung beinahe aussieht, als ob ich eine Krankengeschichte hatte schreiben wollen. Aber es ist nun mal geschehen und kann nicht mehr geändert werden. Das Ganze wäre vielleicht auch nicht verständlich, wenn nicht manche Einzelheiten so ausführlich behandelt worden wären.

Ich plaudere hier von Leutchen, die ich lieb gewann; von Menschen, die ich immer für besser hielt, als sie in Wirklichkeit waren. Ich erzähle vom Kater Peter und vom Igel Moritz. Alles aber ist verbürgt und weicht nicht von der Wahrheit ab.

Es soll dies auch nicht etwa eine Rechtfertigung sein, auch keine Beichte. Denn nur Sünder müssen beichten und niemand, der dies liest, wird annehmen, daß ich ein Sünder bin. Diejenigen, die mich kennen, wissen das genau. Ob sie es dennoch annehmen, haben sie mir noch nicht verraten.

Manche habe ich in den folgenden Zeilen ein kleines schlichtes Denkmal gesetzt, und wenn er von sich lesen sollte, dann wisse er, wie es gemeint ist.

Es soll nichts weiter sein, als eine Reihe von Erinnerungen an zehn Jahre Existenzkampf. An zehn schwere ereignisreiche Jahre, die ich nicht noch einmal durchmachen möchte, ganz abgesehen davon, daß ich es auch nicht mehr könnte. Aber auch Erinnerungen an 10 Jahre, die trotz alles Kampfes so schön und reich waren, daß ich sie in der Erinnerung niemals missen möchte

Berlin - Zehlendorf, am 15. November 1942

werdende Menschenmenge hindurchzukommen, um von einem Schalterbeamten dann einen Stempel zu bekommen in die Kontrollkarte. Jede Woche oder auch alle vierzehn Tage gab es dann die Unterstützung. Ein Verfahren, das jedem arbeitsliebenden Menschen verhasst war. Jeder Vernünftige überlegte : Jetzt arbeiten noch drei Menschen und der vierte ist arbeitslos ; was wird werden, wenn die Menge der Arbeitslosen größer ist als die der Arbeitenden ?

Die Aussichten waren damals sehr schlecht. Dann und wann gab es mal eine mehrtägige Aushilfe, die vom Arbeitsamt vermittelt wurde. Man gab sich dann immer die größte Mühe in der stillen Hoffnung : vielleicht fällst du angenehm auf, daß sie dich behalten. Doch diese Hoffnung erwies sich in meinem Falle stets als trügerisch. Mehrmals wurde ich als Aushilfe auch nach den Blaubandwerken in Lichtenberg vermittelt. Es war dort ein recht angenehmes Arbeiten ; vor allen Dingen konnte man an der Vergünstigung des übrigen Personals teilnehmen, das zu ganz niedrigen Preisen die gute Blaubandmargarine erstehen konnte. Der Preis war niedrig, die Ware frisch gekirnt. Das war dann natürlich immer eine große Freude im Hause, das in der letzten Zeit so fettarm geworden war.

So ging das eine ganze Zeit mit der Stemperei. Die Zeiten wurden schlechter, die Laune aber nie. Denn den gesunden Humor und den nie versagenden Optimismus konnten auch diese Jahre in mir nicht zerstören. Nach wie vor ging ich in meinen Kunstgewerbeverein " Hammer und Griffel ", in dem ich wirkliche und wahre Freunde gefunden hatte. Aus den Reihen dieses Vereins sollte mir dann auch Hilfe kommen, allerdings auf eine Art, die mir nicht vorgeschwebt hatte.

Der genannte Verein plante ein Sommerfest. Die Lokaltäten der Berliner Liedertafel in der Urbanstraße waren dazu ausersehen und ich leitete die gesamte Veranstaltung. Es sollte ein Gartenfest werden und es war mir gelungen, den damals noch blühenden Musikverein " Fidelio " zur Mitwirkung zu bekommen. Dieser Verein stellte ein Orchester von über zwanzig Mann. Es wurde also ein Ereignis, wie es in der Geschichte des Vereins noch nicht da gewesen war. Für mich war der Auftakt weniger schön, da ich an Vortage unseren Hund vergiften lassen mußte.

Unsere " Flora ", die beste Spielgefährtin meines Jungen, war schon bei Jahren, die Sehkraft hatte derart nachgelassen, daß das Tier draußen auf meinem Grundstück in Adlershof schon gegen die Gartentür rannte, wenn es seinen Weg nehmen wollte, aber auch die Futtersorgen, die mir das Tier verursachte, sprachen mit, das wir uns entschlossen, uns von diesem treuen Tier zu trennen. Da weder meine Frau noch ich mit ihm den letzten Gang nach dem Tierschutzverein antreten wollten, bat ich meinen Vereinskameraden Hermann Bauer, der auch einen Teil meines Grundstücks für sich bearbeitete, mir diesen schweren Gang abzunehmen. Nie werde ich den letzten Blick des guten Tieres vergessen. Es war wie ein stiller Vorwurf, der aus seinen treuen Augen strahlte : also so willst du mich nun von dir gehen lassen, nachdem wir so viele Jahre miteinander Freud und Leid geteilt haben ?

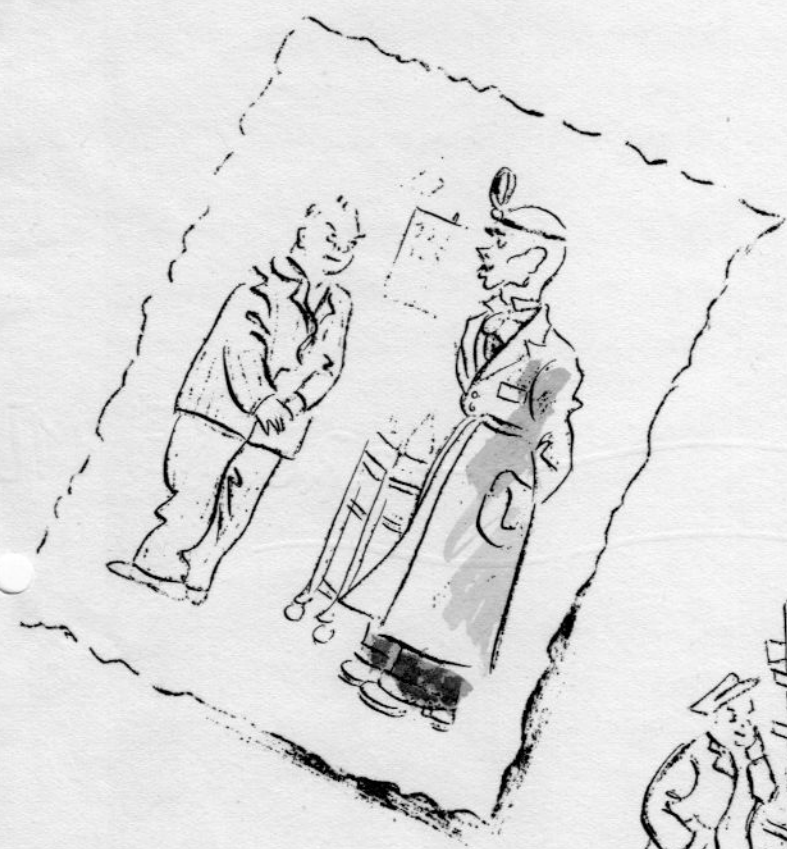
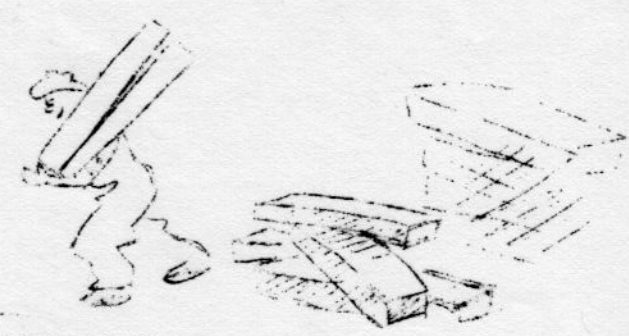
Wie gesagt, es war schwer für mich, und diesen Blick aus den Hundeaugen wurde ich auch an kommenden Tage des Sommerfestes nicht los. Ich ließ mir natürlich nichts anmerken und der Tag nahm einen schönen Verlauf. Die Kapelle spielte, mit den Kindern veranstaltete ich allerlei Spiele und mehrere Male mußte ich auch einige Vorträge zum besten geben. Kurz, jeder Festteilnehmer amüsierte sich im wahrsten Sinne des Wortes, während ich die Arbeit hatte. Und während dieses Festes vollzog sich der Umschwung in meinen Leben. Wenn auch das Kommende zunächst nicht sehr schön war, wurde es doch die Veranlassung, daß ich nach langer Zeit nach Zehlendorf kommen sollte, um hier den Weg wieder nach oben zu finden. Und weil all diese Begebenheiten in Zusammenhang mit den späteren Ereignissen standen, erzähle ich davon.

Auf diesem Sommerfest kam der Sohn meines Vereinskameraden Adam zu mir heran : " Herr Hulde, sie sind doch nun schon so lange stellenlos und ich habe auch schon mit Vater darüber gesprochen. Ich würde Ihnen gerne helfen, aber ich getraue mich garnicht, ihnen solch Angebot zu machen. " .. Kurz, er wand sich herum und ich merkte ihm an, daß es ihn doch recht schwer fiel, mit seinem Angebot herauszukommen. Da ich aber wußte, daß der junge Mann in einer großen Baufirma beschäftigt war, ermunterte

ich ihn zum Weiterreden und er kam dann auch endlich, nachdem er seine Hemmungen überwunden hatte, mit seinem Angebot heraus : er wolle mal mit einem seiner Poliere sprechen, vielleicht könnte ich da auch die Kantine übernehmen. Ich überlegte erst garnicht lange, sondern sagte zu.

Schon ~~lange~~ nach einigen Tagen bekam ich Nachricht, daß ich auf einer Baustelle der Kontinentalen AG. in der Scheffelstraße in Lichtenberg anfangen könne. Ich solle aber nicht etwa die Schippe, das unentbehrliche Gerät des Bauarbeiters vergessen. Nun, dieses Kapital wollte ich gerne in das Geschäft hineinstecken. Ich ging also in eine Eisenwarenhandlung und kaufte mir eine Schippe mit Stiel. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich solch ein Ding in der Hand hatte. Ich machte nun den Stiel der Schippe zu Hause fest und hatte keine Ahnung, daß ich ihn falsch befestigt hatte. Am anderen Morgen machte ich mich auf den Weg nach der Baustelle. Froh trat ich aus dem Hause und hatte doch keine Ahnung, was für ein Leidensweg im wahrsten Sinne des Wortes dies wurde. Denn was jetzt kam, war so schwer und so grausam, daß nur der Vorsatz, meiner Familie wieder ein Ernährer zu sein, gepaart mit meiner mir angeborenen Frechheit und meinem unverwüstlichen Humor, es fertig brachten, daß ich nicht schon am ersten Tage die Flinte ins Korn warf. Ich meldete mich beim Polier und nun begann das Leiden. Er wies mich, nach der Baubude, wo alle auf dem Bau tätigen Leute sich schon zur Arbeit rüsteten. Nur schwer konnte ich mich an den Ton, der hier herrschte, gewöhnen. Da wurden die Kollegen meine Schippe mit dem verkehrten Stiel gewahr. Nun ging es mit dem Verkohlen los. Ich war ganz ruhig und wehrte mich mit keinem Wort. Als der Beginn der Arbeitszeit war, gab ich dem Polier meine Papiere ab und wurde zur Arbeit eingeteilt : Riegel von einem Platz nach einem anderen schaffen. Es sind dies etwa drei Meter lange Holzstämme von 10 - 12 cm Durchmesser. Ich hatte mir bald solch ein Ding auf die Schultern gewuchtet und schloss mich den anderen Leuten an. Da erst sah ich zu meinem Entsetzen, daß die anderen alle je zwei von diesen Dingen auf der Schulter trugen.

24



ttförster

Also nahm ich zwei, trotzdem mir schon einer zu schwer war. Um 8.30 Uhr klingelte es zum Frühstück und ich war froh, daß ich etwas ausruhen konnte, denn meine Schulter war schon durch. Das Frühstück schmeckte mir nicht. Kaum hatte ich mich hingesezt, da kamen diese liebenswürdigen Volksgenossen und hänselten mich von neuem. Ich wurde auch gefragt, ob ich organisiert sei. Als ich verneinte, ging ein Höllenspektakel los. Nur wer so etwas mitgemacht hat, kann ermessen, was das für mich, der ich in der letzten Zeit nur leitende kaufmännische Stellungen inne gehabt hatte, bedeutete. Nur meine Erklärung, daß ich bei der kommenden Lohnzahlung dem Verband beitreten würde, vermochte die erhitzten Gemüter zu beruhigen. Das heißt, so glaubte ich. Es gab aber zwei Verbände, die tonangebend waren, einen sozialdemokratischen und einen kommunistischen und mein Humor kam wieder zum Durchbruch, als ich die Werbemethoden der den beiden Verbänden angeschlossenen Bauarbeiter beobachten konnte. Jeder wollte mich nun in sein Lager hinüberziehen. Ich hatte ja nun ein paar Tage Zeit und die Gemüter beruhigten sich ja auch wieder. Ein älterer Bauarbeiter, der wohl so etwas Mitleid mit mir empfinden mochte, zeigte mir gelegentlich einige Handgriffe, die mir die schwere Arbeit etwas erleichterten. Es war ein gewisser Ferdinand Kurz aus dem Berliner Osten. Ein alter, etwas buckliger Mann, der trotz seinem Alter noch ein unverwüstlicher Arbeiter und Schaffer war. Nun hatte ich ja vor den Kollegen einige Tage Ruhe, aber der Ärger, den ich mit dem Polier, oder vielleicht besser gesagt, den der Polier mit mir hatte. Nichts konnte ich ihm recht machen, ich gab mir die größte Mühe, aber es war eben nichts zu machen, der Polier schimpfte mit mir herum, es wurde immer ärger. Als ich eines Tages glaubte, dies nicht mehr ertragen zu können, faßte ich mir ein Herz und suchte ihn in seiner Baubude auf. Ich wollte nun alles auf eine Karte setzen und ihm sagen, daß ich durch die Vermittlung des jungen Herrn Adam zu der Stelle gekommen sei usw. Ich traf den Polier schwitzend und keuchend über einige Listen gebeugt und ich muß ehrlich gestehen, daß ich etwas wie eine ausgleichende Gerechtigkeit empfand, als ich ihn so

stöhnen sah bei seiner Arbeit, die ihm, der doch auf dem Bau noch vor dem lieben Gott rangierte, so unmenschlich schwer zu fallen schien.

" Was wollen Sie ? ", brüllte er mich an, denn das Brüllen gehörte damals zu den Eigenarten eines jeden guten Maurerpoliers, sie sehen doch, daß ich beschäftigt bin".

Mit der größten Ruhe sagte ich darauf : Das sehe ich, Herr Polier, und ich verstehe nicht, daß Sie sich dabei so abquälen. Da sah er mich an mit einem Blick, daß er mir leid tat. Ich merkte seine Hilflosigkeit in Bezug auf seine Arbeit und als er dann sagte: "wer soll dett denn sonst machen"?, da antwortete ich schlicht und bescheiden, wie ich nun mal bin: " Na, ich natürlich ". Und dann setzte ich ihm auseinander, wie ich überhaupt auf den Bau gekommen bin, wer mich da angebracht hatte und was ich früher war usw. " Ja ", meinte er dann, "glauben sie denn, daß sie das machen können ? Früher hatte ich ja einen Schreiber auf dem Bau, aber den haben Sie mir weggenommen und ins Büro gesteckt ". Ich sah mir die Arbeit flüchtig an; Es waren Lohnlisten mit Stundenberechnung und den damals üblichen Abzügen; also für mich eine Arbeit der einfachsten Art. Ich meinte darauf, daß ich immerhin die Schwierigkeit der Arbeit anerkennen müsse, daß mir aber solche Arbeit bedeutend besser liegen würde, als die Tätigkeit da draußen. Er runzelte die Stirn und endlich, nachdem er sich mit seinem roten Schnupftuch von etwa Quadratmetergröße die dicken Schweißperlen von der tiefenden Stirn gewischt hatte, meinte er, "man könnte es ja mal versuchen ". Trauen Sie sich zu, den Dreck bis heute Abend zu schaffen? " Ein Glück, daß man auch innerlich kichern kann. Es war eine Arbeit von höchstens zwei Stunden, wie ich längst festgestellt hatte. Ich sagte ihm, daß ich das wohl schaffen würde. Na, und dann fing ich an. Als er mittags wieder in seine Schreibstube trat, er hatte sich gleich, nachdem ich die Arbeit angefangen hatte entfernt, waren die Listen fertig. Er war sehr erstaunt und fing an zu mäkeln. es würde wohl doch nicht alles so stimmen und er wolle erst mal in der Mittagspause nachrechnen und so, also kurz, wenn die Pause vorbei war

solle ich wiederkommen, er wolle mir dann sagen, ob die Listen so bleiben könnten.

Es war eigentlich die erste Mittagspause auf dem Bau, in welcher mir die mitgebrachten Stullen schmeckten. Nachher ging ich dann hin, um mein Urteil zu hören. Da fand ich einen ganz anderen Polier vor als vorher. Er war des Lobes voll, freute sich über meine saubere Handschrift, zeigte mir verschiedene andere Arbeiten, die zu erledigen waren. Rüstzeugnachweisungen, Tagesberichte usw. und hatte keine Ahnung, daß ich schon in der Vormittagszeit zwischen all den Formularen herumgeschnüffelt und mich mit verschiedenem vertraut gemacht hatte. Ich war nun sein Bauschreiber geworden und er hat es auch nicht bereut, denn schon nach der ersten Wochenabrechnung, die ich ihm gefertigt hatte, sagte er im Vertrauen zu mir: "Die haben sich gewundert im Büro, was wir jetzt für saubere Schreibarbeiten hinschicken ". Ich bekam nun noch so verschiedene andere Funktionen, kleinere Kontrollen usw. Draußen auf dem Bau arbeitete ich nur, wenn ich Zeit hatte. Dann nahm ich den Besen und machte Etagen sauber. Als dann in der folgenden Woche die Lohngehälter von dem jungen Herrn Adam auf den Bau gebracht wurden, kamen der Polier und er auf mich zu sprechen. Als der Polier von meinen sonstigen Fähigkeiten hörte, spitzte er doch die Ohren. Am Abend sagte er zu mir : " Hulde, die Poliere der Conti haben ein Eisbeinessen, können Sie nicht solche Eisbeinzeitung machen "? Er gab mir einige Stichworte, Namen usw. Natürlich erledigte ich das in der Arbeitszeit. Er lud mich denn auch ein, an dem Eisbeinessen teilzunehmen. Hier sang ich einige Couplets und hatte, wie üblich, großen Beifall. Mein Polier war stolz, denn ich war ja aus seiner Kolonne hervorgegangen.

Nun hatte ich es ganz gut. Bald hatte ich ja auch aus den Lohnrechnungen ersehen, was die Leute, die Wache hatten, an Überstundengeldern einheimsten und ich bat den Polier, mir doch auch mal Sonntagswache zu geben. Von nun an teilte ich die Wachen ein, und meine lieben Kollegen, die mir erst so übel mitgespielt hatten, waren nun von mir abhängig. Denn Wachen schob jeder gern, gab es doch dafür eine Überstundenzulage und sonntags sogar das doppelte. Ich hatte natürlich von nun an jeden Sonntag Wache. Meistens war ich zwar nicht da, aber in den Lohnlisten war es so verzeichnet und das Geld bekam ich

prompt ausgehändigt.

So ging es dann eine ganze Zeit gut. Der Verdienst war nicht schlecht und wir begannen wieder aufzuatmen. Eines möchte ich noch in diesem Zusammenhang erwähnen : Eine seelische und moralische Hilfe, wenn man so sagen kann, hatte ich in der damaligen schweren Zeit gefunden. Es war die Mutter meines Vereinskameraden Willi Hammer. Da derselbe in der Scheffelstraße seine Werkstatt mit darangefügter Wohnung hatte, ging ich öfter auf einen Sprung mit heran. Ihm selber ging es damals auch nicht zum Besten, aber in seiner Vielseitigkeit als Holzbildhauer mit eigener Werkstatt hatte er wohl nicht so unter der Erwerbslosigkeit zu leiden wie die anderen alle, weil er sich eben in seiner Werkstatt auch dann beschäftigen konnte, wenn ihm die Arbeit auch nichts einbrachte.

In seinem Ladenraum hatte er ein Atelier eingerichtet. Eine schöne Kakteensammlung zierte das Schaufenster. Kanarienvögel flogen im Laden frei herum und überall, wohin nur das Auge blickte, waren Modelle, Holzarbeiten, Zeichnungen, Zirkel und andere Werkzeuge untergebracht. Doch das Beste fand man nachher in der Wohnung. Hier lag die kranke Mutter meines Freundes. An der Wand stand das immer blütenweiße Bett der alten Dame, an welches sie nun schon ohne Unterbrechung über zehn Jahre gefesselt war. Man sollte annehmen, daß ein derart schwer geprüfter Mensch verbissen und unleidlich geworden sei. Zehn Jahre nicht aus dem Bett gekommen und immer Schmerzen und dabei bestimmt noch das Bewusstsein, den Kindern zur Last zu fallen. Denn das war ihr größtes Leid und manchmal, wenn ich mit der alten Dame in der Küche allein war, übermannte es sie doch und sie sagte mir unter Tränen, wie sehr sie sich den Tod herbeiwünschte, damit ihre Kinder nicht die schwere Last mit ihr hätten. Und dann war ich derjenige, der wieder mal trösten und aufrichten konnte. Und wenn ich ihr dann sagte, daß ihr Willi und sein Lieschen das doch niemals als Last empfinden würden, und daß sie alle gern die mit der Krankheit verbundenen Arbeiten tun, dann strahlte das alte, faltige Gesicht in berech-

tigtem Mutterstolz. Von dieser Frau ging so viel Abgeklärtheit, Liebe und Güte aus, daß jeder, der da glaubte, etwas nicht mehr tragen und ertragen zu können, getröstet und mit neuer Kraft von ihrem kranken Lager ging, um draußen den schweren Kampf ums Dasein weiter zu führen. So ging es mir selber oft. Gern habe ich die alte Frau besucht, und wenn sie aus ihrem reichen Schatz der Erinnerungen erzählte, vom alten Berlin und von der Invalidenstraße, in der sich wohl ein großer Teil ihres Lebens abgespielt hatte, dann war Freude und Frohsinn um sie verbreitet. Heiteres Lachen erschallte, und die Kranke selbst wird für kurze Momente ihre schweren Schmerzen vergessen haben, genauso wie die, die ihre Besucher waren. Sie war wie ein unerschöpflicher Brunnen, der den anderen immer wieder und wieder neue Kraft spenden konnte. Wenn ich zu ihr kam und dort erzählte, wie schwer es auf dem Bau sei, so fand sie immer und schnell das richtige Wort, um mir das Ganze in einem anderen Licht erscheinen zu lassen.

Vor Jahren hat das Schicksal sie von ihrem Leid erlöst und wir haben sie in Baumschulenweg zur letzten Ruhe getragen in dem Bewusstsein, einem alten edlen und guten Menschen das letzte Geleit zu geben.

Ein altes Leiden kam wieder einmal zum Durchbruch. Über zwanzig Jahre hatte ich an schweren Blutungen gelitten und schon im Weltkrieg allerlei unternommen, um dieses Leiden los zu werden. Eines Tages ging es nun nicht mehr weiter. Ich brach auf dem Bau zusammen und mußte dann das Hubertus-Krankenhaus aufsuchen. Mit der Bautätigkeit war es nun wieder aus und ich mußte krank feiern. Bei der peinlich genauen Untersuchung durch den leitenden Professor stellte sich heraus, daß ich außer Hämorrhoiden noch einen viele Jahre alten Riß im Darm hatte. " Nach dem ärztlichen Befund müßten sie schon viele Jahre tot sein ", sagte der Professor zu mir. Ich meinte darauf, daß ich nun leider den ärztlichen Ansichten nicht nachkommen könne, und wollte wissen, wie er das meine. Er erklärte mir das auch, in dem er mit lateinischen Ausdrücken nur so um sich

warf. Leider konnte ich ihm hierbei nicht folgen, da man mir seinerzeit in der Berliner Gemeindeschule, die ich besucht hatte, das Latein nicht beigebracht hatte. Jedenfalls entnahm ich den Reden des Arztes, daß ich wohl irgendwann mal vor vielen Jahren einen kleinen Glassplitter mitgegessen habe, der dann bei seiner Wanderung durch den Körper den Mastdarm zerschnitten hatte. Nur dem Umstand, daß dieser Riß dauernd vom Blut gespült wurde, war es zu verdanken, daß kein Krebs entstanden war. Das Resultat der Untersuchung war sofortige Operation oder ... Da mir an dem " oder " sehr wenig gelegen war, erklärte ich mich mit der Vorname des Eingriffes einverstanden, und sagte seufzend " und ich dachte, ich litte an Hämorrhoiden ! "

" Die haben sie außerdem noch ", meinte der Menschenfreund im Arztkittel und ich bat ihn, daß er diese bei der Operation auch gleich mit beseitigen sollte, was er mir auch versprach. Ich ging also in den Krankensaal zurück und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Es vergingen einige Tage. Mein Appetit war sehr gut und das Essen schmeckte. Eines schönen Tages war die Oberschwester, die unseren Saal versah, beurlaubt und es gab gerade grüne Bohnen. Ich vertilgte eine mannhafte Portion und als die Schwester lebenswürdig fragte : " Wer will noch was ", da meldete ich mich natürlich. Nach einer Weile kam sie wieder und sagte : " in der Küche ist noch etwas, wer also noch Hunger hat ... " Nun, ich ging hin und holte mir den dritten Zug. Zwischendurch hatte ich noch die erste Form eines Kameraden vertilgt, der sein Essen großer Schmerzen wegen nicht angerührt hatte. Kaum war ich mit all diesen kulinarischen Herrlichkeiten fertig, als die Oberschwester in den Saal trat: " Wo ist der Patient Hulde ? " Ich meldete mich. Ganz entgeistert sah sie mich an : " Sie sind das ? du lieber Himmel, sie haben ja so viel gegessen und sie sollen morgen operiert werden. Ich sagte, daß von mir aus nichts im Wege stünde. Nun mußte ich mit ihr gehen. Im Vorraum des Operationssaales ließ sie mich warten. Endlich kam sie mit dem Professor heraus. Als ich dessen blutgetränkte Gummischürze sah, hatte ich eine Ahnung von den Genüssen, die mich morgen in diesem Saal erwar-

ten sollten.

Der Professor sah mich mit funkelnden Augen an : "Sie haben so viel gegessen ? " Naiv fragte ich zurück, ob denn Essen fehle ... Man hat es mir doch angeboten, es muß doch also da gewesen sein. " Also, drei Portionen haben sie gegessen ? " " Jawohl Herr Professor ! " " Dann werden sie auch drei Portionen Rizinusöl nehmen müssen " , herrschte er mich an. Als er mein langes Gesicht sah, sagte er zur Schwester : " Geben sie ihm ein wenig Kognac dazu " . " Auch dreifach " wagte ich schüchtern zu fragen? " Meinetwegen ! " sagte er lachend. Dann schob die Schwester mich hinaus und ging mit mir in ihr Zimmer, um dort die Prozedur vorzunehmen. Sie füllte einen der großen Kaffeetöpfe, die es damals in den Berliner Krankenhäusern für die Patienten gab, mit Rizinusöl und schon jetzt fühlte ich ein gelindes Würgen in der Kehle. Dann füllte sie ein großes Wasserglas mit Kognac und die Vorstellung begann. Gott sei Dank bin ich ein Mensch, der das durchführt, was er sich vorgenommen hat, und ich wollte die freundliche Schwester doch nicht kränken. Also ergriff ich den Kaffeetopf und schluckte mit Todesverachtung los. Immer, wenn ich meinte es ginge nicht mehr, griff ich nach dem Kognacglas und nahm einen anständigen Männerschluck. In dieser trauten Abwechslung, wobei ich nicht übersah, daß die Mengen aus dem Wasserglas wenigstens den Ölmengen entsprachen, vertilgte ich das Zeug und möchte mich über den Erfolg der Angelegenheit nicht weiter aussprechen. Jedenfalls hat mir der Arzt nach beendeter Operation erklärt, daß er eine so saubere Arbeitsgelegenheit selten vorgefunden habe.

Vor der Operation erklärte ich, daß ich dieselben nur mit örtlicher Betäubung, aber nicht in Vollnarkose gemacht haben möchte. Man entsprach meinem Wunsche und ich habe ein paar schwere Stunden durchmachen müssen. Ich war völlig bei Besinnung, die örtliche Betäubung hatte so gut wie garnicht gewirkt ; ich spürte große Schmerzen und konnte die Tätigkeit des Professors trotz meiner unbequemen Körperlage genau verfolgen. In meinem Blickfeld lag die große Normaluhr und ich hatte hinreichend Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, wie

langsam eine Uhr gehen kann. Während der Operation kam es zu einem Zwischenfall, der üble Folgen nach sich ziehen konnte, aber zum Glück noch harmlos verlief. Einer der Wärter hatte meine Füße auf dem Operationsgerät festgeschnallt. Ohne daß ich irgendwelchen Einfluß darauf gehabt haben konnte, mußte sich wohl die Schnalle des Lederriemens gelöst haben. Der Fuß sank herunter und schlug dem arbeitenden Professor direkt auf den Kopf. Wütend fauchte er mich an. Genauso wütend fauchte ich zurück : " Was kann ich dafür, ich habe mich hier doch nicht allein festgeschnallt ". Er sah das ein und sagte nur " das hätte sie das Leben kosten können " .

Nun kamen einige Wochen, die meine ganze Energie in Anspruch nahmen. Da ich den Verlauf der Krankheit schon bei den anderen Kranken im gleichen Saale beobachtet hatte, gab ich mir die größte Mühe, trotz dem Aussetzen der Schließmuskeln so sauber wie möglich zu sein. Schon am vierten Tage nach der Operation erbat ich mir einen Anzug und erhielt ihn auch trotz meiner Körperschwäche. Nun war ich mehr im Badezimmer als im Krankensaal und freute mich doch, als nachher die Schwester zu mir sagte : " So einen Kranken habe ich noch nicht gehabt, bei Ihnen hat man von Ihrer Krankheit wirklich nichts gemerkt" .

Einen heiteren Zwischenfall brachte mir der Besuch eines Geistlichen, der die Kranken aufsuchte. Nachdem er sich eine ganze Weile mit mir unterhalten hatte, merkte ich, daß er ein Katholik war. Ich sagte ihm, daß er sich wohl in der Adresse geirrt habe, denn ich sei evangelisch. Wir haben uns aber trotzdem weiter sehr nett unterhalten. Ob er nun versuchen wollte, mich zu bekehren, weiß ich nicht, jedenfalls erzählte er mir von der Pracht und dem Glanz der katholischen Kirchen. Hierauf schilderte ich ihm Kirchen, die der arme Teufel in seinem Leben bestimmt noch nicht gesehen haben konnte. Ich erzählte ihm von den Domen in Florenz und Mailand, von der Peterskirche, vom Vatikan usw. Als ich ihm dann erzählte, daß ich im Jahre 1925 vom damaligen Papst in Audienz empfangen worden sei, ergriff er die Flucht und hat bestimmt bei sich gedacht : So ein verschwindelter Kerl ... der konnte ja keine Ahnung haben,

daß es lautere Wahrheit gewesen war, was ich ihm erzählt habe.

Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus wurde ich von der Krankenkasse natürlich sofort zum Vertrauensarzt geschickt. Ich konnte kaum wieder laufen und mußte an einem Stock gehen, weil die Operation erst einige Tage vorher stattgefunden hatte. Dieser würdige Hebräer schaute mir ins Auge und meinte dann : " Ich schreibe sie nun gesund "... ! Als ich ihm darauf erwiderte, daß ich, wenn ich Arzt wäre, einem am Mastdarm Operierten nicht ins Auge, sondern woanders hinsehen würde, warf er mich hinaus..

So stand ich denn da mit meinem Talent. Ich konnte kaum krauchen und war doch vom Vertrauensarzt gesund geschrieben worden. Was nun? Da fiel mir ein, daß ja Sonnabend sei und daß im Krankenhaus heute Besuchszeit ist. Ich ging also hin und blieb auch noch etwas länger da, bis der Arzt zur Visite kam. Er fragte mich : " Wie geht es Ihnen, Herr Hulde? Da erzählte ich ihm, daß der Vertrauensarzt mich schon gesund geschrieben habe. Da wurde er aber wütend : "Ist denn das die Möglichkeit? Wir geben uns Mühe, die Menschen gesund zu machen und so ein Kamel macht es wieder zu schanden. Warum sind Sie denn zu dem Rindvieh hingegangen ? ... Ich meinte schüchtern, daß ich doch von der Kasse hingeschickt worden sei und auf dem Porzellanschild, das an der Hauswand war, hätte doch auch nicht Rindvieh, sondern praktischer Arzt gestanden. Zum Glück war der Arzt ein Mann von schnellen Entschlüssen und er durchkreuzte auch prompt das Attentat des Vertrauensarztes auf die Gesundheit der Krankenhauspatienten. Nach einigen Worten, die er mit der Schwester wechselte, war ich wieder als Patient im Krankenhaus aufgenommen. Ich ging am darauffolgenden Montag zur Krankenkasse, die schon den Bericht des Arztes hatte. Nun konnten die guten Leutchen aber nichts machen und ich bekam mein Krankenhaushausgeld und Krankengeld weiter. Im Krankenhaus gab man mir Urlaub nach Hause und ich brauchte mich nur in jeder Woche zweimal zur Visite einzufinden, das ging so ein paar Wochen, bis ich mich selbst wieder arbeitsfähig fühlte.

Der Bau in der Scheffelstraße war beendet. Arbeiter wur-

den entlassen und auch ich mußte wieder einige Zeit warten, bis Arbeit vorhanden war. Als Bauschreiber habe ich dann auch auf verschiedenen Baustellen gearbeitet. In Neukölln, im Strandbad Müggelsee und später auch auf dem Kraftwerk West. Hier erwies es sich wieder einmal, daß dem Menschen von einer Seite Hilfe wird, wo er sie nicht vermutet hatte.

In der Zeit der schweren Not hatte ich auf mein Grundstück in Adlershof eine Hypothek von einem Werkmeister in Wildau aufgenommen. Ich zahlte pünktlich meine Zinsen und dachte an nichts Böses. Da kam eines schönen Tages ein Einschreibebrief und brachte mir die Kündigung der Hypothek. Ich rannte von einem zum anderen, doch nirgends war das Geld aufzutreiben. Es handelte sich um eintausend Mark. Es war zu befürchten, daß ich das Grundstück loswürde. Ob der Hypothekengläubiger damit rechnete weiß ich nicht, aber ich nehme es an. Kurz und gut, ich ließ den Kopf hängen, denn ich wusste keinen Ausweg. Auf der Baustelle Kraftwerk West, fügte es nun der Zufall, daß ich beim Kiesabfahren wieder mit dem alten Bauarbeiter Ferdinand Kurz zusammen schaffen mußte. Er war ja damals derjenige, der als einziger ein mitfühlendes Herz für mich zeigte. Ihm fiel es wohl auf, daß ich so still und niedergedrückt war und bald fragte er mich auch direkt was mit mir los sei.. Ach, sagte ich, es hat ja keinen Zweck darüber zu sprechen, denn du kannst mir auch nicht helfen.. "Was ist passiert ? Ist einer krank in der Familie ? " " Nein ! und nun redete ich mir meine Last vom Herzen, denn es tut gut, wenn man sich einmal aussprechen kann. Er hörte geduldig zu, nahm einige Züge aus einer kurzen Tabakspfeife und meinte dann: " Also tausend Mark brauchst du ? Die werde ich dir geben, wenn sich die Sache so verhält, wie du mir eben erzählt hast". Die Sache verhielt sich so. Ich fuhr am Abend mit ihm hinaus nach Adlershof, er sah sich das Grundstück an, dann gingen wir zum Notar, der die Angelegenheit gleich in die Hände nahm. So fand ich einmal wieder Hilfe von einer Seite, die ich nicht vermutet hatte, und der bisherige Hypothekengläubiger mußte als betrübter Lohgerber aus der Notariatskanzlei abziehen, denn er wird ja wohl später nie wieder einen so hohen Zinssatz bekommen haben, wie ich ihm gezahlt hatte.

Die Zeiten wurden schlechter, immer mehr Bauten wurden stillgelegt. Die Stempelstellen wurden immer mehr bevölkert.

Wochenlang mußte ich wieder stempeln, dann endlich, nach dem ich alle Poliere der Kontinentalen Baugesellschaft abgeklappert hatte, hieß es : In Zehlendorf wird ein neuer Bau angefangen. Zehlendorf ? Wo liegt denn das ? Richtig ! mir fiel ein, daß ich mal vor vielen Jahren eine Nacht in Zehlendorf verbracht hatte, als ich durch Vermittlung meines Freundes Kley im Zehlendorfer Männergesangverein auf einem Vergnügen den Prinzen Karneval gemimt hatte.

Wie war das doch damals mit der Fahrerei ? War es nicht ein Autobus, der mich hinaus gebracht hatte ? Aber nein, ich wurde belehrt : Also von Lichtenberg nach dem Potsdamer Bahnhof und von dort mit der Wannseebahn bis Lichterfelde-West. Dann wurden mir die Straßen beschrieben, die ich zu gehen hatte, an dem staatlichen Materialprüfungsamt vorbei und dann kommt solch eine alte Mühle... und dann ist dort zur linken Hand die Baustelle.

Ich fand dann auch den bezeichneten Platz. Der Polier war schon da. Baubuden wurden errichtet, Rüstzeug kam heran, Steine wurden geliefert und bald begann ein eifriges Schaffen. Es waren ungefähr fünf Baufirmen, die jede ein paar Häuser zu bauen hatte. Und da, wo vorher ein paar Wiesen waren, und ein paar Lauben gestanden hatten, entstand nun ein Wohnviertel. Als sich die paar Bauten ihrem Ende näherten, waren die Verhältnisse noch schlechter geworden und das Gespenst der Arbeitslosigkeit war mehr als je zu befürchten. Durch meine Tätigkeit als Bauschreiber erfuhr ich dann, daß auch ein junger Bauführer der Gesellschaft gekündigt worden war. Ich hörte, daß er sich mit einem ebenfalls gekündigten Zimmerpolier zusammentun wollte, um in einer dort am Platz stehenden Baubude ein Gemüse - und Kohlengeschäft zu begründen. Ich pirschte mich also an den jungen Bauführer heran, denn ich wollte auf keinen Fall arbeitslos werden... " Herr Lorenz ! Ich habe gehört, daß Sie hier ein Kohlengeschäft eröffnen wollen. Da brauchen Sie doch einen Mann, der die Kohlen austrägt ... "

" Ja, haben Sie denn so etwas schon gemacht ? " war die

mißtrauische Gegenfrage. Nun, wir wurden einig. Herr Lorenz bot mir einen sehr anständigen Lohn. Ich griff zu, denn meine Tätigkeit als Bauarbeiter war ja nun doch zu Ende. Die ersten Leute zogen ein und brauchten naturgemäß auch Kohlen. So ließ sich die Sache ganz gut an. Nur ein Umstand trug dazu bei, Bedenken zu bekommen und das war der, daß die beiden Teilhaber, die Herren Lorenz und Pieper, kein Geld hatten. So wurde immer aus der einen Kasse genommen und in die andere hineingetan. Ein Loch wurde gestopft und das andere geöffnet. Dann kam dazu, daß zwischen den beiden Teilhabern dauernde Meinungsverschiedenheiten herrschten. So kam es dann auch bald zu einer reinlichen Scheidung. Herr Lorenz hatte die Kohlen und Herr Pieper den Gemüsehandel. Es wäre wohl auch etwas aus den beiden Geschäften zu machen gewesen, wenn die Inhaber mehr Interesse gehabt hätten. Bei dem Herrn Pieper aber war das nicht der Fall. Er liebte das Skatspiel mehr als seine Arbeit und bei meinem Kohlenchef war es ähnlich. Es kam oft vor, daß Pieper erst morgens um 11 Uhr aus der Halle kam und den Laden öffnete. Er schaffte allerlei Artikel an. Gemüse, Süßigkeiten für die Kinder, Obst, Kartoffeln und Brot. Zu allem Unglück hielt er auch noch eine Katze, die wegen der Mäuse und Ratten unentbehrlich war. Da das gute Tier die Sonne liebte, kam es morgens häufig vor, daß die Kunden den Gemüseladen verschlossen fanden, dafür aber den herrlichen Anblick einer Riesenkatze im Schaufenster genießen konnten, die im Sonnenschein auf den Broten herumlag und sich schnurrend von der Sonne bestrahlen ließ. Es kam auch vor, daß Kundinnen den Laden betraten, um etwas zu kaufen. Wenn Herr Pieper dann in dem kleinen Hinterraum saß und Karten spielte, sagte er wohl : " Warten Sie doch bitte einen Moment, ich habe gerade so einen schönen Grand in der Hand " . Dass das kein gutes Ende nehmen würde, ahnte ich damals schon, sagte aber nichts, denn mein Interesse wandte sich ja dem Kohlenhandel zu, der ganz gut klappte, weil ich dafür sorgte, daß die Kunden die bestellten Brennstoffe auch richtig und prompt erhielten. Als Herr Lorenz sah, daß die Karre gut lief, ließ er mich allein arbeiten und kam immer seltener. Den hohen Lohn, den er mir versprochen hatte, bekam ich

nur ein paar Wochen lang, dann konnte er angeblich nicht mehr soviel zahlen. Nun wurde eine Art Akkordsystem ausgeklügelt, nachdem ich für jeden Zentner, den ich fortbrachte, ein paar Pfennige und außerdem noch das Treppengeld bekommen sollte. Herr Lorenz kam überhaupt nur noch heraus nach Zehlendorf, um sich Geld zu holen. Er brauchte immer welches und war auch dauernd nur unterwegs, um eine Stellung in seiner eigentlichen Branche, dem Baufach, zu finden.

Im Winter kam ich ja dabei zurecht, trotzdem es eine Hundearbeit war. Von früh bis spät mit den schweren Kohlenkästen treppauf und treppab. Dann mit so einem elenden Handwagen ausgerüstet, den kaum ein Pferd, geschweige denn, ein Mensch vom Platz bewegen konnte. Dazu noch der Schnee, der die Arbeit auch nicht erleichterte. Einen ganzen Teil der noch jetzt bei mir gern kaufenden Kunden lernte ich damals schon kennen. Vielleicht ist nicht allein der Umstand daran schuld, daß ich immer fleißig und gewissenhaft und trotz der vielen Arbeit auch immer fröhlich war, daß noch ein großer Teil der damaligen Kohlenkunden mir bis heute ihre Treue bewahrt hat. Des Öfteren kam es auch vor, daß eine Kundin ihre Teppiche geklopft haben wollte. Nun, Hulde machte eben alles, denn Hulde brauchte Geld. Da fiel denn so allerlei für mich ab. Von einer Kundin, deren Mann seine Anzüge niemals abtrug, bekam ich einen Anzug geschenkt, mit dem ich noch immer Staat machen konnte. Ja, so weit konnte es damals mit einem Menschen kommen, der früher nichts anderes als Maßanzüge getragen hatte.

Mit dem Frühjahr 1932 ließ das Kohlengeschäft nach. Meinem Chef ging es finanziell auch nicht zum besten, weil der für sich zu viel verbrauchte. Er war doch ein besseres Leben von früher her gewöhnt und war ständig auf der Suche nach etwas anderem. Oft kam er halb verhungert draußen bei mir an. " Hast du nicht einen Topf warmen Kaffee ? " - Und der arme Kerl trank begierig den brühheißen Kaffee, den ich ihm gerne vorsetzte. Eines Tages als wir kein Geld hatten, denn es war gerade eine Kohlenrechnung bezahlt worden, kam er so ausgehungert bei mir an, daß ich mit Erich Lorenz mein letztes Stück Brot und das letzte Stück Bückling, den ich mir gerade zum Frühstück besorgt hatte, teilte.

Er war damals ein lieber Kerl und guter Kamerad, als er

kein Geld hatte. Eines schönen Tages kam auch sein Vater mal zu Besuch nach Berlin und hat sich den " Betrieb " seines Sohnes angesehen. Der alte Herr nahm mich dann beiseite und sagte zu mir : " Lassen Sie meinen Jungen nicht im Stich ! Er hat mir alles erzählt und ich weiß, daß das ganze Geschäft nur auf Ihren Schultern ruht ". - Dann ging es garnicht mehr. Bei dem originellen Akkordsystem, das Lorenz als Bezahlung ausgeklügelt hatte, konnte ich nicht bestehen, denn schließlich konnte ich von 8 Mark Wochenverdienst nicht meine Familie unterhalten, Miete bezahlen usw. So trennten wir uns dann und Lorenz sagte mir dann auch gleich, daß ich zum Herbst wiederkommen sollte. - Ich hatte mir hier in Zehlendorf einen vierrädrigen Handwagen gekauft, weil ich meine eigenen Pläne hatte. Denn stempeln wollte ich nach Möglichkeit nicht mehr gehen. An dem Wagen baute und bastelte ich herum, bis er mir zweckmäßig erschien. Dann nahm ich eines Tages den Karren und zog ihn bis nach Lichtenberg. Fünf Stunden war ich unterwegs, dann hatte ich es geschafft.

Schon immer war ich Kunde an den Bücherwagen gewesen, die an den Straßenecken standen und in deren Schätzen man wühlen konnte. Da verschiedene von diesen Wagen ganz gute Geschäfte machten, hatte ich beschlossen, auch so etwas anzufangen. Ich meldete also in Lichtenberg Gewerbe an und erhielt dann auch die Erlaubnis, meinen Wagen an der Ecke Sonntag - und Lenbachstraße aufzustellen. Ich wollte ja gern einen anderen Platz zugewiesen haben, aber leider waren meine Bemühungen an der Hartnäckigkeit und Unzugänglichkeit des dort amtierenden Polizeivorstandes gescheitert. Ich ließ mich aber nicht abschrecken und ging frisch ans Werk. Den Grundstock zu meinem Unternehmen bildete der Bestand meines eigenen Bücherschranks. Mit schwerem Herzen nahm ich all die schönen Sachen, von denen ich glaubte, mich niemals trennen zu können, aus dem Schrank. Es waren herrliche, z.T. unersetzliche Sachen dabei. Vor allen Dingen Chroniken und alte, z.T. sogar handgezeichnete Pläne von Berlin, Bücher und Alben aus Italien, die ich von meinen Reisen mitgebracht hatte und vieles andere, was ich heute noch in meinem Bücherschatz vermisse. Dazu kamen eine Unmenge Kriminalschwarten, die ich mir dauernd bei meinen Fahrten durch Berlin an anderen Karren gekauft hatte. Ein paar Schilder wurden geschrieben und dann ging der Handel los.

Verschiedene Romane wurden zu einer kleinen Leihbibliothek zusammengestellt. Ein paar Kunden stellten sich auch ein. Es war ja nun nicht viel dabei zu holen, aber wir fristeten doch unser Leben. Ein Teil von den Einnahmen wurde verwandt, um neue Bücher anzuschaffen. Natürlich wurden diese nur broschiert gekauft und abends versuchte ich mein Heil als Buchbinder. Ich habe es in dieser Beziehung zu einer ziemlichen Fertigkeit gebracht. Die Bände sahen gut aus und hielten auch im Einband. Gelesene Bücher wurden angekauft und wieder weitergegeben, bzw. der Leihbibliothek eingegliedert.

Zwischendurch hatte ich dann und wann wieder einige kleine Einnahmen, sodaß die größte Not gebannt war. Da kam der Sommer und eine sehr schwere doppelte Lungenentzündung raffte mich nieder. Ich hatte schwer zu kämpfen und lag ziemlich hilflos in Adlershof in meiner Laube, während meine Frau den Bücherwagen versah. - Während meiner Krankheit besuchte mich auch mein Kohlenchef, Herr Lorenz. Es ging ja schon auf den Herbst und er wollte wohl Fühlung mit mir nehmen, ob ich wieder nach Zehlendorf herauskommen wollte. Vor allen Dingen aber hatte er noch etwas auf dem Herzen. Es waren verschiedene säumige Zahler im Kohlengeschäft zu verzeichnen. Herr Lorenz war nun zu diesen Leuten gegangen, um sein Geld zu kassieren. Niemand gab ihm etwas und alle sagten zu ihm : " wir kennen Sie ja garnicht, da kann ja jeder kommen und sagen, er hat uns Kohlen geliefert ". Schicken Sie uns mal den kleinen Dicken, der uns die Kohlen gebracht hat, dem werden wir auch das Geld geben. " Ja, so kann es einem Geschäftsmann ergehen, der sich um seinen Laden nicht kümmert.

Nach meiner Genesung fuhr ich dann nach Zehlendorf und kassierte ihm seine Außenstände, die ich auch anstandslos hereinbrachte. Ich sah mir noch einmal die Örtlichkeit an: Herr Pieper hatte mit seinem Gemüsehandel schon längst Pleite gemacht. Der kleine Ladenraum, den er sich vor der alten Baubude errichtet hatte, stand öde und verlassen. Ein Gedanke durchzuckte mich: hier etwas anfangen ... Die Gegend entwickelte sich. Wie lange wird es dauern, dann stehen dort, wo jetzt ein altes Bahnwärterhäuschen steht, auch Häuser, und in den Häusern wohnen Menschen und bei

einigermaßen Fleiß, Geschick und ~~XXXXX~~ etwas Glück könnte man da schon Aussichten haben.

Ich unterhielt mich mit Herrn Lorenz darüber, den Kohlenhandel wollte er mir nicht verkaufen und ich konnte auch nicht daran denken, ihn zu erwerben, weil ich kein Geld hatte. So sagte ich dann zu Herrn Lorenz auf seine Frage, ob ich denn nun wieder zu ihm kommen wolle, "ja", aber nur unter einer Bedingung, daß ich in dem kleinen Laden etwas anfangen dürfe. " Nun, er hatte nichts dagegen und ich entschied mich für Seifen. Ein in der Nähe wohnender Zeitungshändler, der einen kleinen Kiosk an der Berliner - Ecke Sundgauerstraße hatte, wollte mitmachen. Das heißt, er wollte das Geld geben und dann so etwas wie stiller Teilhaber sein. Hundert Mark wollte er in das Geschäft hineinstecken und ich wollte dasselbe tun. Auf dieser Basis hatten wir uns geeinigt und nun hatte ich ein neues Betätigungsfeld. Zu verlieren hatte ich ja nichts mehr. Meine Frau betrieb in Lichtenberg den Bücherwagen weiter und ich blieb in Zehlendorf. Ein Feldbett hatte ich bald aufgabelt und nun wohnte ich da draußen in dem hinteren Raum des pompösen Geschäftslokales. Ich fuhr zur Siedlungsgesellschaft und brachte bei dem Baumeister Hochhaus mein Anliegen vor. Der Mann kannte mich gut von der Bautätigkeit her und hatte nichts dagegen einzuwenden. Dann ging ich hin und meldete das Gewerbe an. - Und dann wurde Ware bestellt. Ein Vertreter wurde hingebeten und dann war es soweit. Das Geschäft wurde eröffnet. Reklamezettel wurden gedruckt. Die Verteilung übernahm ich aus Sparsamkeitsgründen selbst. Der erste Posten Ware war angerollt, der erste Rechnungsbetrag, den ich bei dieser Unternehmung beglichen hatte, war RM 2,56 ; das war ein großes und ein kleines Paket Persil, je ein Henko, Sil und Imi, zwei Stück Seife, zwei Pakete Feinsoda und zwei Rollen Toilettenpapier.

Das war der Anfang ; aber schon am nächsten Tage rollte die nächste Lieferung an, sie war schon etwas größer.

Was sich nun abspielte, kann man nur als ein dörfliches Idyll bezeichnen. Da ich mit meinen Kohlen unterwegs war, die wenigen Kunden aber auch/^{nicht}vor der verschlossenen Ladentür wie in der Aera Pieper stehen sollten, ließ ich den Laden auf und erfüllte meine Kohlenpflichten. Die Kundschaft kam, nahm sich die begehrte Ware aus den Fächern und legte das Geld auf den Ladentisch. So ging das ganz gut und ganz langsam war ein Anwachsen

des Umsatzes, der Kundschaft und auch des Warenlagers zu verzeichnen.

Doch schon nach einem Monat ereilte mich von neuem das Mißgeschick. Am 13. Dezember 1932 wollte ich einer Kundin einen Kasten mit einem halben Zentner Kohlen in den Keller ~~XXXXXX~~ tragen. Es war etwas glatt als ich den Kasten auf dem Rücken und die Traggurte der Last über der Brust gefaltet hielt, geriet ich ins Rutschen, stürzte und wollte die Last abwerfen. Da ich beim Fallen instinktiv merkte, daß meine Beine in Gefahr waren, zog ich dieselben schnell zur Seite. Den Arm konnte ich aber nicht mehr in Sicherheit bringen und der schwere Kasten zerschmetterte mir den rechten Unterarm. Das Stück Arm hing hilflos herab. Mein Freund und Kamerad Preuß, der mir öfter beim Kohlentragen half und sich als arbeitsloser Bauführer auch etwas nebenbei verdiente, war gerade abwesend. Ich rief ihn zur Hilfe. Nun muß ich erwähnen, daß ich sehr viel körperliche Schmerzen ertragen kann und garnicht mal das Gefühl hatte, daß der Arm vollständig durchschlagen war. Ich setzte mich zunächst auf einen Stuhl und brachte den Arm in seine richtige Lage. Doch nach einer Stunde sah ich ein, daß das zwecklos war. Die Schmerzen waren allmählich größer geworden und mein Kamerad ging hin und holte einen Arzt, der gerade zu den Kindern eines in der Nähe wohnenden Mieters gerufen worden war. Der besah sich den Schaden und konnte gar nicht verstehen, daß ich so ruhig dasaß. " Mann, Sie müssen doch fürchterliche Schmerzen haben; wann ist das passiert? Vor über einer Stunde ! Unmöglich ! " Ich fragte nur : " Ist der Arm kaputt, Herr Doktor ? " - Und dann kam die traurige Bestätigung : " sofort ins Krankenhaus ; laufen können Sie aber nicht ; " - Während sich nun der Arzt bemühte, für meine sofortige Aufnahme in ein Krankenhaus zu sorgen, rannte Preuß nach einer Taxe und dann fuhr ich los. Der Doktor hatte mir einen vorläufigen Verband gemacht und die Taxe, die den Auftrag hatte, recht langsam und vorsichtig zu fahren, brachte mich nach dem Sanatorium Waldfrieden in Zehlendorf. Die Fahrt war fürchterlich ; die geringste Erschütterung bereitete mir unsagbare Schmerzen; trotzdem der Fahrer sehr vorsichtig fuhr,

merkte ich doch jeden Stein des herrlichen Kopfpflasters, mit dem die Alsenstraße bedeckt war. Im Krankenhaus angekommen, machte man sich gleich an die Arbeit. Da ich mich vorher nicht mehr waschen konnte und so schmutzig war, wie es eben bei einem Kohlenträger nicht anders möglich sein konnte, mußte ich ein nettes Bild abgegeben haben. Schon nach einer Stunde war der Arm wieder eingerichtet und ein sauberer Gipsverband zeigte mir, was für ein Unglückswurm ich war. Ich sollte natürlich gleich da bleiben, aber ich bat doch darum, wieder nach Hause geschickt zu werden, weil ich doch mein kleines, eben erst angefangenes Geschäft nicht im Stich lassen wollte. -

Und nun begann eine traurige Zeit. Hilflös, nur den linken Arm gebrauchend mußte ich in der elenden Bude hocken. Zu essen konnte ich mir nur das Notwendigste bereiten. Aber viele der damaligen und auch noch der jetzigen Kundschaft kamen, teils um mir mal eine Mahlzeit zu bringen, teils um mir irgendwie andere Hilfe zu leisten. Herr Lorenz, den ich herbeigerufen hatte, war sehr erschreckt und seine Sorge war natürlich der Kohlenhandel. Nun, diese Sorge war bald behoben, denn bei der damaligen Arbeitslosigkeit war schnell jemand zum Tragen gefunden. Etwas Gutes hat mein Unfall aber doch gezeitigt. Ich kam in näheren Kontakt mit der Kundschaft, da ich ja jetzt immer im Laden war. Angeregt durch die Wünsche der Leute schaffte ich allerlei neue Ware an und die Kasse wuchs. - Du lieber Himmel, wenn ich noch an die Kassen von damals denke, wenn es mal zehn Mark waren, dann war das schon ein Ereignis, das große Freude auslöste. Erwähnen möchte ich noch, daß ich bei der Übernahme des Verkaufs die Verpflichtung übernommen hatte, die noch vorhandenen Bier-schulden des Vorgängers Pieper bei der Engelhardt - Brauerei abzudecken. So hatte ich beim Verkauf des Flaschenbieres fast gar keinen Verdienst, denn ich mußte von jedem Kasten der Brauerei Sonderzahlung leisten, weil sich die Herren Lorenz und Pieper bei der Eröffnung ihres Geschäftes dort einmal Betriebskapital geliehen hatten. Es war dies eine schwere Fessel für mich, aber nur unter dieser Bedingung hatte ja Lorenz seine Einwilligung zu meinem kleinen Unternehmen gegeben..

So verging dann die Zeit. Ich war trotz meiner Behinderung

des Armes froh und guter Dinge und wartete nur auf den Tag, an dem der Gips vom Arm entfernt werden sollte. Auch dieser Tag war bald herangekommen und ich erhielt Massagen. Das war eine furchtbar schmerzhaft Sache, aber ich war darauf vorbereitet, da mich ja jeder Eingeweihte schon vorher auf diese Schmerzen aufmerksam gemacht hatte. Nach einer ganzen Weile - es war an dem Tage, an dem ich die letzte Massage erhalten sollte - wurde auf meinen Wunsch eine nochmalige Untersuchung des Armes vorgenommen, da ich das Gefühl hatte, daß die Sache nicht ganz stimme. Nun, das war nicht so einfach, wie sich das hier erzählt. Ich war ja nur Kassenpatient und dann als schmutziger Kohlenarbeiter damals dahin gekommen und im Übrigen schien der leitende Arzt des Sanatoriums, der wohl an zahlungskräftigere Kundschaft gewöhnt war, auch keine Lust zur Vornahme einer genaueren Untersuchung zu haben...

Er nahm meinen Arm, knetete daran herum und endlich nahm er ihn und schlug ihn über die Kante des Schreibtisches, als ob er ihn noch einmal mit Gewalt entzwei machen wolle. Ich stöhnte vor Schmerzen. Da meinte er : " Nun markieren Sie mal nicht so ". Jetzt reichte es mir aber ... Ich fuhr ihn, noch unter dem Eindruck der mir verursachten, Schmerzen, an : " Herr Doktor, wenn ich auch hier als schmutziger Kohlenmann eingeliefert worden bin, so erwarte ich doch, daß Sie mich genau so behandeln, wie ich Sie behandle ... Denn ich glaube, so viel Bildung, wie sie, besitze ich allemal ! Und den Vorwurf des Markierens lasse ich mir von Ihnen einfach nicht gefallen ! Merken Sie sich das gefälligst ! Er war platt. Ich dachte, er würde lostoben, aber dies war doch nicht der Fall. Ihm war es wohl hauptsächlich eine Geldfrage, nebenbei recht bezeichnend für einen Diener der christlichen Nächstenliebe, denn er war einer der Führenden Adventisten, die wohl das Krankenhaus erbaut hatten. " Ja, wenn ich das genau untersuchen soll, dann muß ich noch einmal röntgen ! " Nun röntgen Sie doch .. " -

" Ja, wer bezahlt denn das, fragte er. Ihre Kasse will nicht mehr zahlen. " Also da lag der Hase im Pfeffer.

" Nun, wenn meine Kasse nicht mehr zahlt und es muß geröntgt werden, dann bleiben zum Bezahlen nur noch zwei übrig, Herr Doktor! Das sind Sie und ich ! Da ich aber kein Geld habe, werden Sie die Kosten eben dafür tragen müssen ! gab ich ihm ziemlich energisch

zu verstehen. Er sah das wohl ein, vielleicht auch nicht. Jedenfalls ließ er die Röntgenaufnahme vornehmen und nun mußte ich stundenlang auf dem Korridor warten. Nach etwa 2 Stunden wurde ich hereingerufen und der gesamte "Hohe Rat" war versammelt: Am Schreibtisch der Chefarzt, an der einen Seite des Tisches der eine und an der anderen Seite der andere Assistenzarzt. Auf dem Tisch die Röntgenaufnahme. Die Herren schienen schon einen eifrigen Disput über meinen Fall gehabt zu haben.

"Wieviel Massagen haben Sie bis jetzt bekommen?" Mit dieser Frage eröffnete der Chef diese denkwürdige Tagung. "Dreiundzwanzig! Ich sollte heute die letzte bekommen! .. Der Chefarzt sah mich wieder an: "Und das haben Sie ausgehalten? Ihre Knochen sind nicht zusammengewachsen, es muß eine Operation vorgenommen werden..." Eingedenk der vorherigen Auseinandersetzung fragte ich: "Herr Doktor! In welchem Krankenhaus empfehlen Sie mir diesen Eingriff machen zu lassen?" Er war von dieser Frage sehr überrascht und meinte: "Na, selbstverständlich hier!" -

Hier? Wo man mir den Vorwurf des Markierens gemacht hat! "Also Meister" - er schien diese Anrede mir gegenüber zu lieben - ich nehme diesen Vorwurf in Gegenwart der beiden Herren hier zurück und ich muß mich wundern, daß Sie das so ertragen haben. " - Also erklärte ich mich einverstanden und siedelten in den nächsten Tagen nach dem Sanatorium über, nicht ohne vorher meinen kleinen Laden schweren Herzens einem in der Nähe wohnenden Herrn, der, wie fast alle in der damaligen Zeit, arbeitslos war, zur Behütung und Verwaltung anzuvertrauen...

Wenn ich aber gedacht hatte, daß ich bald mit der Krankenhausbehandlung fertig werden sollte, dann hatte ich mich geirrt. Es wurde Ostern, es war der 1. Mai und ich hörte im Gemeinschaftsraum die erste große Rede, die der Führer an das Deutsche Volk hielt. Ich war davon sehr beeindruckt, denn das Neue, Große und Erstmalige, was ich in dieser Rede hörte, erweckte so etwas wie neue Hoffnung und Zuversicht in mir. Es wurde Pfingsten und noch wurde ich nicht entlassen... Gewiß ich durfte frei umhergehen, bekam auch dann und wann mal Urlaub, um in meinem Geschäft nach dem Rechten zu sehen, doch jedesmal mußte ich erleben, daß es

nicht das Rechte war. Denn der kleine Laden wurde immer leerer und sagen konnte ich dem Stellvertreter auch nichts, denn sonst hätte er überhaupt nicht weiter gemacht...

Im Sanatorium selbst konnte ich mich in den herrlichen Anlagen nach Herzenslust ergötzen. Ich vertrieb mir die Zeit, so gut wie es eben ging. Doch immer wieder schweiften meine Gedanken hin zu dem kleinen Laden in der Baubude in der Mörchinger Straße.

Hier in dem " Sanatorium Waldfrieden " hatte ich auch die Bekanntschaft eines jungen Mädchens gemacht, die als Leidensgenossin ebenso hilfsbedürftig war, wie ich. Als wir uns des öfteren gesehen hatten, erzählte ich ihr auch von meinem Mißgeschick und von den Sorgen, die mich bedrückten. Da habe ich dann eine gute Kameradin gefunden, die es meisterhaft verstand, mich zu trösten und meine Schmerzen zu teilen. Im Übrigen beruhte das auf Gegenseitigkeit, denn auch mir war es wohl oft vergönnt, durch meine fröhliche Art, ihre Gedanken von all den schweren Schmerzen, die sie erdulden mußte, abzulenken.

Endlich kam dann auch der Tag, an dem ich entlassen wurde, ich sollte nachher nur noch zur Massage kommen. Der Arm war krumm und ich hatte sehr große Schmerzen. Vom Geschäft hatte ich sehr schlechte Nachrichten. Mein " Geldgeber " hatte Angst um seine 100 Mark und hatte mir schon vor ein paar Tagen geschrieben, daß ich kommen und nach dem Rechten sehen solle.

Leere Fächer gähnten mir entgegen, als ich eintrat. Mein " Vertreter " sah mich anscheinend nicht gerne kommen. Ich sah ja auch auf den ersten Blick, was los war.. " Na, dann werde ich man wenigstens eine Flasche Bier trinken .. " sagte ich traurig und ging in den Hinterraum, um dies zu tun. Doch der liebe Mensch, der so gewissenhaft mein wenig Hab und Gut verwaltet hatte, winkte ab : " Bier ist nicht da ! Die Brauerei liefert schon seit ein paar Wochen nicht mehr.. " -

Ich nahm das Bierbuch und sah die Bescherung, wochenlang hatte die Brauerei kein Geld mehr bekommen. In der Kasse lagen 30 Pfennige Bargeld. Was sollte ich machen ? Der Vertreter hatte sich eben seine Bezahlung genommen und als er sich im Laufe

des Gespräches verschnappte und mir erzählte, daß er sich einen neuen Anzug gekauft habe, da gab es für mich keinen Zweifel mehr, daß ich ihn bezahlt habe..

Der gute Mann verabschiedete sich dann. Aus reiner Ironie bedankte ich mich noch für die " gewissenhafte Sachwaltung" und dann war ich allein... Irgendein Kunde war in der ganzen Zeit nicht gekommen, was wollte er auch hier ? Es war ja doch nichts mehr im Laden.

Ich ging nach nebenan in den Kohlenschuppen. Hier war auch keine Ware. Ein paar Briketts lagen in der Ecke herum.. Lange, lange habe ich dann auf einem Stuhl gesessen und das Fazit meines traurigen Lebens gezogen : Alles, aber auch alles dahin, die Schuldenlast war während meiner Abwesenheit gewachsen. Vor meinem Geldgeber konnte ich mich nicht mehr sehen lassen.. Dazu die immer währenden Schmerzen im Arm, denn der war ja nicht wieder in Ordnung gekommen.. Hatte es überhaupt noch einen Zweck, weiter zu machen ? ... Das war das erste Mal, daß ich ernstlich daran dachte, die Flinte ins Korn zu werfen. Ich lieb-ugelte mit einem Strick, der in der Ecke lag. Er war gut und fest und hatte bisher zum Ziehen des Handwagens gedient.. Alle Schmerzen und Sorgen könnte man mit einem Male los sein..

Der Nachmittag war weiter vorgerückt.. Irgend etwas hatte ich aber noch zu erledigen. Ich dachte nach : Ja, das mußte ich wohl tun ! Ich ging also los, um noch einmal das Sanatorium Waldfrieden aufzusuchen, denn dort war die Leidensgenossin und gute Kameradin, der wollte ich doch wenigstens Lebewohl sagen..

Dort angekommen, hatte ich sie auch bald im Park entdeckt. Wir sprachen miteinander. Trotzdem ich mir die größte Mühe gab, mir von meinem Inneren nichts merken zu lassen, mußte sie wohl doch gefühlsmäßig erfasst haben, was mit mir los war. Ich erzählte ihr, in welcher Verfassung ich alles vorgefunden habe und daß es wohl gar keinen Zweck haben könnte, noch einmal zu beginnen, und daß ich so fürchterliche Schmerzen im Arm habe. Sie hatte mich nun bald durchschaut und nun hielt sie mir eine Standpauke, die nicht von schlechten Eltern war : " Denke an deinen Jungen, denke an deine Familie ... Willst du dich, der immer so fröhlich und lustig ist, so vom Schicksal unterkriegen

lassen ? .. Denke an die Hunderttausende, denen es auch nicht anders geht.. " - Und dann kamen wir auf die Geldfrage zu sprechen. Sie hätte mir so gerne geholfen und wollte mir die paar Mark, die sie hatte, gern zur Verfügung stellen.. Das kam ja nicht in Frage, denn ein paar Mark konnte ich mir ja am nächsten Tage von der Krankenkasse holen, die hatte ich ja noch zu bekommen. Erst als ich ihr das feste Versprechen gab, keine "Dummheiten " zu machen, ließ sie mich wieder nach Hause wandern. Sie hatte es verstanden, mir, der ich vollständig fertig war, neuen Mut und neue Hoffnung zu geben.

Auf dem Heimweg überlegte ich schon, was das erste wäre, was ich zu tun hätte.. Ich kam auch an dem Zeitungsstand meines Geldgebers vorbei. Er war gerade damit beschäftigt seine Waren einzupacken. Als er mich sah verdüsterte sich sein Gesicht. Ich beruhigte ihn, aber er erklärte, daß er so schnell wie möglich sein Geld wieder haben müßte, er wolle sein Vermögen nicht bei einer aussichtslosen Sache verlieren. Ich versprach ihm, daß er so schnell wie möglich seine 100 Mark bekommen würde, nur müsse er mir etwas Zeit lassen, er wisse ja, daß ich erst heute aus dem Krankenhaus entlassen worden sei, und daß ich dort nichts verdient habe, andererseits aber nichts dafür könne, daß sich während meiner Abwesenheit in meiner Bude die Sachen so entwickelt haben.. Nun man sah ihm die Angst an, aber was sollte er machen..

Am anderen Morgen ging es dann mit neuen Kräften ans Werk. Erst holte ich mir meine paar Mark Krankengeld. Dann fuhr ich hinaus nach Charlottenburg, um dort in der Brauerei - Niederlage die Wiederaufnahme der Bierlieferung durchzusetzen. Dann holte ich schnell etwas Ware herbei und nun blieb ich vor allen Dingen in meinem Laden. Es war ja nicht nötig Kohlen auszutragen, denn es war ja noch Sommer und ein Kohlenlager war auch nicht vorhanden. Vor allen Dingen suchte ich erst mal die Leute auf, die ich schon immer zu meinen treuen Kunden rechnen konnte. Ich begrüßte sie, sagte, daß ich nun wieder da wäre und mich freuen würde, wenn sie ihren Bedarf wieder bei mir decken würden. Allgemein war die Freude groß, denn man konnte mich gut leiden. "Na, dann können wir ja wieder kommen, haben sie denn dieses oder jenes schon da ? " und nun nannten sie mir ihre Wünsche und ge-

wissenschaft wurde alles notiert. " Ja, habe ich da " - oder " Nein, leider nicht vorhanden ", aber ich werde versuchen, es morgen mitzubringen. Das waren meine Antworten und morgens fuhr ich zum Großhändler, um die bestellten Sachen zu beschaffen.

Von einer Kundin, die früher in ihrer Wohnung einen Handel mit Strümpfen und anderen kleinen Textilwaren betrieben hatte, übernahm ich einen ganzen Posten Strümpfe, Handschuhe und Schlüpfer. Wenn die Ware verkauft war, rechnete ich mit ihr ab und holte mir neue Ware. Dadurch kam es dann auch, daß das Warenlager immer ausgedehnter und vielfacher wurde. Die Kunden, die Strümpfe kauften, sagten dann wohl: Ja, nun müßten sie auch gleich die Stopfwohle dazu haben.. " Ist morgen da " ! Und am anderen Tag zog ich los und dann wurden Kurzwaren beschafft. Während meiner Abwesenheit übernahm dann ein Herr, der in der Nähe wohnte, und dem ich ein größeres Vertrauen entgegenbringen konnte, als meinem würdigen " Vertreter " während meiner Krankheit, den Laden und er bekam dann ein Stück Seife, oder mal auch etwas anderes dafür, was seine Frau gebrauchen konnte, denn auch er war arbeitslos.. So ging es dann ganz langsam, aber sicher aufwärts. Schon nach ein paar Wochen ging ich zum Geldgeber und konnte ihm die ersten 20 Mark zurückerstatten. Da er wohl doch schon gemerkt hatte, wie der Hase jetzt läuft, bot er mir seine weitere Teilhaberschaft an. Ich verzichtete aber und sagte : " Sie hatten ja Angst um ihr Geld und hatten mir geschrieben, daß sie damit nichts mehr zu tun haben wollten, also bekommen sie ihr Geld jetzt nach und nach zurück mit dem vereinbarten Mindestgewinnanteil und die Sache ist erledigt. Im Übrigen bleiben wir gute Freunde .. "

Auch der Umsatz in Flaschenbier stieg gewaltig. War doch wieder ein neuer Bauteil in Angriff genommen und viele der Bauarbeiter holten lieber bei mir ihr Bier, als in ihrer Kantine. Mit jedem Kasten Bier, den ich verkaufte, stotterte ich 50 Pfennige von den Schulden meiner Vorgänger ab und dieser Riesensaldo in der Brauerei nahm ganz allmählich ab.

Meine größte Hoffnung setzte ich auf den Herbst. Dann wollte ich Herrn Lorenz veranlassen, daß er mir das Kohlenge-

schäft unter vernünftigen Abzahlungsbedingungen überließ; denn darauf rechnete ich ganz stark. Denn erstens hatte er gar kein Interesse für das Kohlengeschäft und zweitens war er ja mein " Freund " mit dem ich mal das letzte Stück Brot und Bückling geteilt hatte. - Doch als er mich dann mal besuchte, erwies sich meine Spekulation als Fehlrechnung, die dadurch entstanden war, daß ich, wie immer, meine lieben Mitmenschen als besser eingeschätzt hatte, wie sie in Wirklichkeit waren..

Er wollte das Geschäft nicht verkaufen, denn er wollte so etwas wie eine dauernde gute Rente für sich herauschinden. Da ich den Kohlenhandel kannte, sah ich bald, daß auf dieser Basis kein Zusammenkommen sein könnte. Im Übrigen hatte er schon vorgearbeitet und erzählte mir, daß er einen Pächter gefunden habe, der solle das Geschäft vorläufig auf eigene Rechnung nehmen. Er habe den Leuten schon gesagt, daß sie sich auf mich verlassen könnten, und daß ich die Kohlen wieder austragen würde, wenn sie das Geschäft übernehmen. Ich erklärte mich damit einverstanden, denn ich wollte verdienen. Dann erzählte mir Herr Lorenz noch, daß er nun ein eigenes Baugeschäft aufmachen wolle und bald hatte ich auch herausbekommen, daß er nicht mehr der Alte war, und daß er hoch hinaus wollte. Ich war eigentlich recht traurig darüber, denn ich hatte geglaubt, einen guten Freund in ihm gefunden zu haben..

Eines Tages kamen dann auch die neuen Pächter an. Ein biederes altes Bäuerlein mit seiner Frau aus Calbe an der Saale. Beide verstanden von der Schweinezucht und von der Landwirtschaft bestimmt mehr als vom Kohlenhandel. Herr Lorenz hatte ihnen ungeheure Verdienstmöglichkeiten versprochen und so hatten sie dann in Calbe ihre Zelte abgebrochen. Sie siedelten nach Berlin über, nicht ohne sich die Rückzugsmöglichkeiten nach ihrer Heimat offen zu halten. Die alten Leutchen taten das umso lieber, als sie hier eine verheiratete Tochter hatten und nun dadurch ~~XXXXXX~~ in die Nähe ihrer ~~XXXXXX~~ Angehörigen zu kommen hofften. Als ich den Mann darüber aufklärte, wie das Geschäft vor sich ging, und daß das Abfahren der Kohlenwaggons vom Bahnhof das meiste Geld verschlinge, fuhr er wieder zurück nach Calbe und holte seine Liese einen alten klapprigen Ackergaul, der bestimmt schon mit den Beinen im Pferdehimmel stand, nach Berlin, damit das hochbetagte Roß hier seinen schweren Dienst verrichten sollte..

Ich hatte zu meiner Unterstützung des öfteren meine Schwester Lotte herbeigeholt, die herauskam, einesteils um mich zu betreuen und andererseits um sich um mein immer größer werdendes Geschäft zu kümmern. Hier hatte sich auch manches geändert. Die Kunden, die bei mir ihre Waschartikel kauften, wollten auch rollen. Nun war ich auch auf der Suche nach einer Rolle. Viel Platz war in dem kleinen Laden nicht, aber es mußte eben gehen. Ich hatte nach langem Suchen eine Kundin gefunden, bei der ich im Keller gelegentlich des Kohlenbringens eine kleine Handrolle gesehen hatte. Es kostete eine ziemliche Überredungskunst, ehe ich sie so weit hatte, daß sie mir das Ding leihweise überließ. Ihr Bruder setzte einen Vertrag auf, in dem alle möglichen Zufälle, denen die Rolle ausgesetzt sein könnte, berücksichtigt waren. Dieser Vertrag war ein Meisterwerk, das dem gewiegtesten Juristen zur Ehre gereicht haben würde.. Unter anderem sah er auch vor, daß " Herr Hulde dem Frl. Pf.. als der Besitzerin der Rolle, jeden Monat für die Überlassung derselben einen Zentner Briketts frei Haus zu liefern habe. ."

Nun hatte ich sehr gute Kunden, die auch zum Teil sehr gute und gepflegte Wäsche hatten. Der Kundendienst verlangte es, daß wir dann nach Möglichkeit die Rolle drehten. Wir taten das auch gerne, wenn wir Zeit hatten. Waren es sehr große Wäschestücke, dann ging einer hinter den Ladentisch und hielt das Ende der zu rollenden Stücke fest, und die Kundin nahmen es dann entgegen, wenn es die Holzwalzen verlassen hatte. Denn es war ja nur eine Hausrolle, die nicht mit Keulen bedient wurde und mit welcher man höchstens Wäschestücke bis zu 50 cm Breite rollen konnte. Aber, wie gesagt, mit etwas Lust und Liebe geht alles.

Es ging immer fröhlich bei uns zu und auch die Kunden waren sehr zufrieden, sahen sie doch, daß ich mir die größte Mühe gab, um allen ihren Ansprüchen - und die waren nicht immer gering - zu genügen. Die Rolle paßte auch so richtig in das gesamte Idyll hinein.

Meine "Wohnungseinrichtung " hatte sich auch vergrößert. Schwester Lotte hatte ein ausrangiertes Küchenspind, noch sehr gut, für mich bestimmt passend. Sie wollte mir dieses gerne

zur Verfügung stellen. Aber wie herbeibekommen ? Bei tüchtigen Menschen geht alles. Lottes Mann nahm sich den Schrank, befestigte ihn auf dem Soziussitz seines Motorrades und fuhr - oder man sagt besser in diesem Falle - segelte - damit vom Wedding nach Zehlendorf, wo er spät am Abend ankam, nicht ohne vorher ein erstauntes Kopfschütteln eines Verkehrsschutzmannes in der Potsdamer Straße hervorgerufen zu haben. Die edle mannhaftige Tat wurde mit einer Flasche Bier beelohnt und Erich fuhr wieder nach Hause.

Die ganze Bude war nur aus einem Fachwerk von Viertelsteinstärke errichtet. Durch unzählige Fugen pfiff der Wind. Wenn ich auch in der Winterzeit Brennstoff zur Verfügung hatte, so war es doch ganz empfindlich kalt, denn der Ofen brannte ja nachts aus. Da ich keine Wasserleitung hatte, mußte ich mir immer ein paar Eimer von diesem kostbaren Naß bei befreundeten Leuten holen. So hauste ich dann fast wie ein Zigeuner in meinem Palast in der Mörchinger Straße 93. Die Hausnummer hatte ich dem ulkingen Institut selber gegeben, weil gegenüber das Haus Nummer 92 stand und diese von mir gewählte Bezeichnung wurde auch bald als offiziell anerkannt, denn Zuschriften von Behörden, von der Polizei und auch vom Finanzamt, ja sogar von der Baugesellschaft trugen neben der Adresse als Wohnungsangabe die Nummer Mörchinger Straße 93.

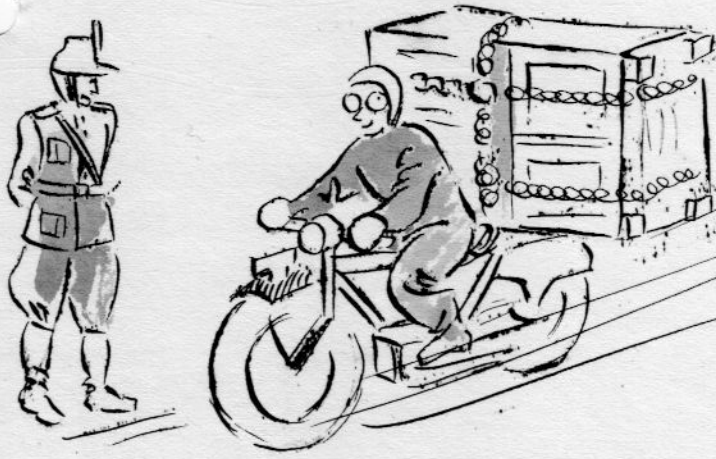
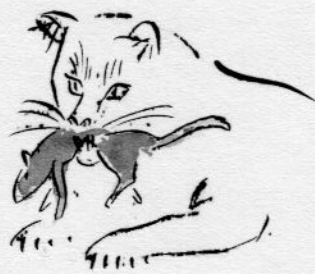
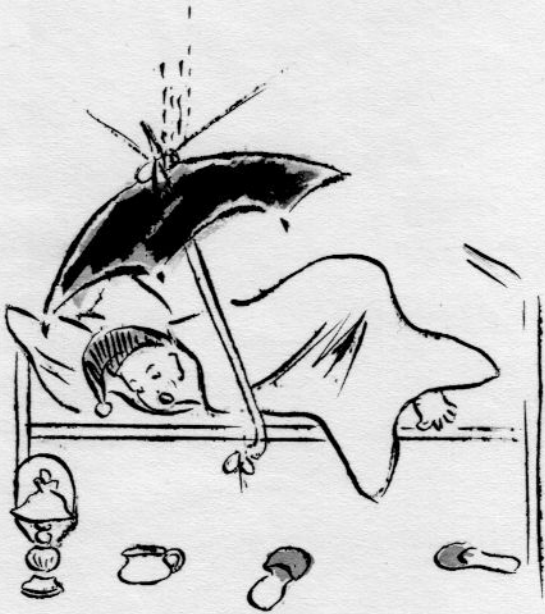
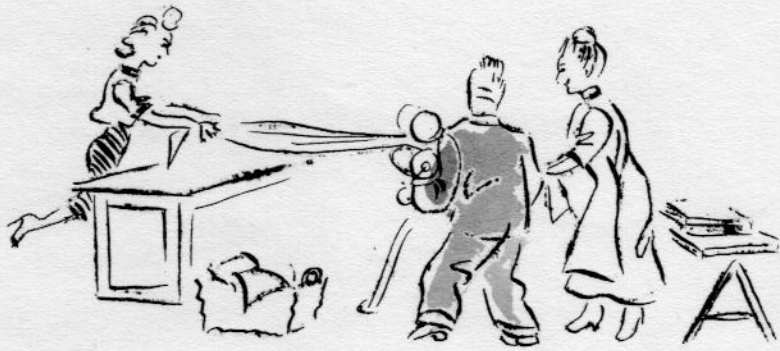
Mäuse und Ratten waren natürlich auch vertreten, was ja in solcher Bude auf freiem Wiesengelände nicht ausbleiben konnte. Jemand hatte mir erzählt, daß ein Igel gut wäre, um solche unerwünschten Hausgenossen fernzuhalten. Da sich auf dem freien Gelände allerlei aus Gottes Tierwelt herumtrieb, ging ich auf die Igeljagd. Eines Tages war mir Diana hold und ich konnte solch junges Igelvieh stolz als Jagdtrophäe in meine Bude tragen. Ich gewöhnte die kleine stachelige Kugel bald an mich. Ich taufte ihn " Moritz " , was aber beileibe nicht etwa eine Spitze gegen meinen gleichnamigen Schwager bedeuten sollte. Ich kaufte auch für Moritz täglich frische Milch, damit er seine Verpflichtungen als Katzenersatz erfüllen konnte.. Aber was für eine Schlange habe ich da an meinem Busen genährt. Eines Nachts liege ich im

Bett. Der dauernden Einbrechergefahr wegen hatte ich die Petroleumlampe halb heruntergeschraubt, um sie im Bedarfsfalle durch einfaches Drehen an dem Brenner gleich wieder hell zu haben. Da das Dach nicht mehr ganz dicht war und es draußen regnete, hatte ich mir einen alten Regenschirm aufgespannt und ich schlief nun unter diesem schützenden Dach den Schlaf des Gerechten. Plötzlich werde ich durch ein seltsam schlürfendes Geräusch wach. Ich drehe meine Lampe hell auf und sehe ein seltsames Bild : Vor seinem Milchnapf steht Moritz und schlürft mit sichtlichem Behagen den weißen Saft und links und rechts von ihm stehen je eine feiste Ratte und leisten ihm bei seinem edlen Tun Gesellschaft. Das war mir dann doch zu viel. Jetzt hatte ich also die Milch für die Ratten gekauft. Ich unterbrach jäh meine Nachtruhe, zerstörte das Spitzwegidyll, in dem ich den Regenschirm beiseite schleuderte und mich aus den wärmen- den Decken ~~XXXXXX~~ herausschälte. Dann nahm ich einen Latschen und warf ihn zwischen die liebevolle Tiergruppe und fing mir erst den Igel ein. Schnell hatte ich die Eisenstangen von der Tür entfernt, die Türe geöffnet und " Moritz " flog in unfreiwilligem Schwung und hohem Bogen hinaus auf das weite Feld. " So geht das nicht ! Hier muß eine Katze her ! " brummte ich und ging mit dem guten ~~XXXXXX~~ Gewissen des Gerechten wieder in mein Bett, nicht ohne vorher wieder das schützende Parapluie aufgespannt zu haben.

So spielte sich das Leben in meiner Klause ab. In dem kleinen Raum, der mir gleichzeitig als Büro, Schlaf - und Herrenzimmer sowie als Küche diente, war immer Betrieb. Jeder wollte und konnte sich am Tage darin aufwärmen. Waren es weitgereiste Gäste wie der Kartoffelhändler Jahnke und seine Frau, die mir Kartoffeln lieferten, dann bekamen sie wohl auch eine Tasse heißen Kaffee. Es wurde viel gelacht und gescherzt, aber ich habe ~~XXXX~~ auch viel gearbeitet.

Das Kohlengeschäft nahm wieder seinen Aufschwung, denn es war ja mittlerweile kälter geworden. Ich schaffte die Kohlen vom Bahnhof heran und brachte sie auch zur Kundschaft. Stets sah ich darauf, daß das Gewicht stimmte und dadurch habe ich mir viel Freunde im Kundenkreise erworben. Meine Zentner hatten

22/58



merkwürdigerweise immer 100 Pfund, was seinerzeit im Berliner Kohlenhandel nicht immer der Fall gewesen sein soll.. Alles was ich verdiente, steckte ich wieder in das Geschäft und Frau Bischoff, die Gattin des neuen Kohlenpächters, liebäugelte schon mit dem Gedanken, daß sie auch bei dem Seifengeschäft mitmachen könnte. Ich aber war auf der Hut. Meinen ersten " Geldgeber " hatte ich ja nun längst ausgezahlt und ich dachte garnicht daran, mir wieder von neuem eine Bürde aufzuladen. Denn daß man allein am weitesten kommt, hatte ich schon längst eingesehen.. Trotz meines zerschmetterten Armes gab es Tage, an denen ich 143 Zentner Brikett zu den Kunden brachte und davon an einem Tage, der wohl der Rekord gewesen sein möchte, 32 Zentner bis in das dritte Stockwerk. Das war eine Leistung, die mir ein junger und gesunder Mensch bestimmt nicht so leicht nachmachte. Aber ich verdiente und das Geschäft wurde wieder vorwärtsgetrieben.. Neue Waren wurden angeschafft und bei " Hulde " gab es außer Lebensmittel bald alles. Das Weihnachtsgeschäft 1933 war für mich sehr gut. Ich verkaufte viel Kerzen, Christbaumschmuck und andere schöne Dinge, die das Herz zu Weihnachten erfreuten. Ich konnte meine Familie wieder unterstützen und dem Gedanken, wieder mit der Familie wieder zusammenzusein nähertreten. -

Nur die Sache mit der Wäscherolle machte mir jetzt Kopfschmerzen. Denn mit der kleinen Handrolle ging es wirklich nicht mehr. Da fiel mir ein, daß der erste Geschäftsinhaber der Bude, Herr Pieper, doch eine elektrische Rolle in Betrieb gehabt hatte. Denn Pieper hatte es umgekehrt gemacht wie ich, er hat groß anfangen wollen und wurde klein dabei.. Also, das Ding mußte noch irgendwo stehen. Ich hatte die Rolle auch bald aufgespürt und zog nähere Erkundigungen ein. In der Wohnung, die über dem Rollkeller lag wohnte eine alte Dame, die angeblich durch das Rollgeräusch gestört würde, trotzdem die Rolle ganz leise ging. Ich ging also zu der Vermietungsgesellschaft, legte meine Lage dar und die Folge war, daß ich einen Vertrag mit der Gesellschaft abschloss. Gegen Miete sollte ich die Nutznießung des Kellers bekommen, in dem die Rolle zur Zeit stand und dann noch in dem Hause Mörchinger Straße 60 einen Keller erhalten, in dem

die Rolle wieder aufgestellt werden konnte. Der Transport und das Ab - bzw. Aufmontieren ging natürlich zu meinen Lasten.

Das war auf dem Papier sehr schnell geschrieben, aber in der Praxis nicht so einfach durchzuführen. Wieder mußte mein Schwager Erich in die Bresche springen. Er besah sich die Sache und sagte : " Laß mich mal machen ! Du kannst mit deinem Arm doch nichts dabei tun " Er kam dann eines Tages mit seinem guten Freunde und begann eine fieberhafte Tätigkeit. Die Rolle wurde auseinandergenommen und aus dem Hause herausgeschafft. Auf einem Wagen fuhren wir dann die einzelnen Teile nach dem Hause Nr. 60. Hier stellte sich aber bald heraus, daß durch die sonderbare Lage der Keller~~XXXX~~türen ein Durchbringen der Rolle einfach unmöglich war. Die Teile wurden also wieder auf die andere Straßenseite gebracht und dann begann Schwager Erich die " Atomzertrümmerung " . Ich stand bangen Herzens in meinem Laden und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Aber sie kamen nicht. Endlich wagte ich mich hinaus, um zu sehen, wie weit die Rollmonteure waren. Auf der Wiese sah ich einen Haufen Bretter, Balken, Bohlen und einen unentwirrbar scheinenden Berg Eisenteile. Mir erschien dieser Trümmerhaufen wie das Grab meiner Wünsche. Traurig ging ich zurück und sagte nur: " Lotte, jetzt haben sie die Rolle ofenfertig ; die beiden bekommen das Ding nie im Leben zusammen ". Stunde auf Stunde verrann. Der Laden war schon längst geschlossen. Ich hatte jede Hoffnung aufgegeben. Doch was unmöglich schien haben die beiden geschafft. Endlich kam mein Schwager Erich : " Na, nun komm mal und sieh dir deine Rolle an ". Ungläubig ging ich an seiner Seite, nicht ohne heimlich nach dem Fleck zu schielen, wo vor kurzer Zeit noch der große Trümmerhaufen gelegen hatte. Zu meiner Überraschung lag dort nichts mehr. Ich ging in den Rollkeller und glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen. Eine betriebsfertige Rolle stand dort. Nur der Zähler brauchte noch angebracht zu werden und der elektrische Rollbetrieb konnte losgehen. Dankerfüllt wurden die beiden noch bewirtet - und wieder konnte ich mich mit geringeren Sorgen als am Tage zuvor niederlegen.

Eine Katze wurde beschafft. Peter hieß der kleine Kater. Sein

Appetit auf Singvögel hat mich oft in Verlegenheit gebracht, aber er erfüllte doch wenigstens seinen Zweck besser als der Igel, denn mit der Ratten - und Mäuseplage war es mit einem Schlage vorbei. Peter war der erklärte Liebling meiner Schwester, die ihn auch später, als ich schon längst ~~XX~~ wieder in geordneten Verhältnissen lebte, zu sich nahm und so lange behielt, bis er in ein besseres Jenseits einging, um im Katzenhimmel die Mäuse zu jagen. Im nächsten Jahre änderte sich mancherlei. Ein neuer Bauteil entstand. Der Bahnhof Sundgauerstraße wurde gebaut. Das kleine Bahnwärterhäuschen an der Strecke wurde abgerissen. Die Frauen, die um meine Bude herum ihre Wäsche trockneten, wussten nicht mehr wohin damit, denn überall wurden große Berge von Rüstgerät und Mauersteinen errichtet. Baubuden entstanden und damit für mich auch eine neue Sorge : Was wird werden ? Jetzt mußt du hier bald mit der Bude fort, was wird dann sein ?..

Da erfuhr ich, daß in dem Neubau, der am Bahnhof errichtet werden sollte, auch drei Garagen eingebaut würden. Ich ging gleich zum Baumeister Hochhaus und sagte ihm, daß ich die drei Garagen auf jeden Fall mieten wolle. Er war erstaunt und fragte, was ich denn damit wollte. Mein Plan war ganz klar. Eine für die Kohlen, eine für die Rolle und die dritte für den Betrieb eines Seifengeschäftes. Denn der Pächter Bischof, der den Winter wohl mit seinem Kohlenkram zurecht gekommen war, sah ein, daß hier nichts mehr zu holen war und daß er im Sommer nur Geld zusetzen würde. Ich kaufte ihm also das ab, was er angeschafft hatte und setzte mich mit Herrn Lorenz in Verbindung, um über die Übernahme des Kohlengeschäftes mit ihm zu reden. Herr Lorenz war ein feiner Mann geworden. Er hatte geheiratet und war dadurch zu so viel Geld gekommen, daß er selbstständiger Bauunternehmer geworden war. Ich glaubte in ihm noch den alten Freund zu finden, doch er hatte sich zum kühl rechnenden Geschäftsmann gewandelt, der mir für die baufällige Bude 800 Mark abverlangte. Da er nicht nachließ, ich aber reinen Tisch haben wollte, willigte ich ein, nachdem er mir Ratenzahlung zugebilligt hatte.

Eines schönen Tages mußte ich zum Baumeister kommen. Er kannte mich und wusste auch von meinem Unglück mit dem Arm. Er setzte alles in Bewegung, um mir zu helfen. Und wenn ich heute ein gut gehendes Geschäft habe, so ist es in erster Linie Herrn

Baumeister Hochhaus zu verdanken, der mit ganzer Energie all die behördlichen Instanzenwege gegangen ist, die notwendig waren. Er gab mir immer wieder neue Angaben, wohin ich gehen sollte, welche Behörden ich aufzusuchen hätte usw. Endlich konnte er mir eröffnen, daß alles klappe. " Also, Herr Hulde, jetzt haben wir es geschafft. Die drei Garagen werden nicht gebaut ! Verblüfft und enttäuscht sah ich ihn an. " Ja ", sagte er, wir bauen Ihnen einen Laden statt der drei Garagen. Ich wußte nicht, was ich vor Freude sagen sollte und fragte auch gleich nach einer Wohnung. " Die bekommen sie auch, wenn sie eine Tauschwohnung abgeben " . Nun, das konnte ich und meine Frau war auch zufrieden, daß die Dinge sich so entwickelten und die Familie wieder zusammen leben und wohnen sollte. In dem einen Bauteil sollten mir noch Kellereien für den Kohlenbetrieb mit einem besonderen Eingang eingebaut werden ; es schien also alles in bester Ordnung zu sein. Nun war ich auf der Suche nach einer Ladeneinrichtung. Geld war, wie immer sehr knapp ; da ich aber doch etwas in das Kohlengeschäft stecken mußte, kam nur etwas Billiges in Frage. Ich hatte auch bald eine Firma entdeckt, die mir das Notwendigste verhältnismäßig billig liefern wollte, wenn es so weit wäre.

Immer wieder gingen wir hinüber nach dem neuen Bauteil. Da die Sundgauerstraße in diesem Teil noch nicht fertig war, konnten wir uns nicht vorstellen, wie das alles einmal aussehen würde, wenn es fertig war. Wie oft war ich in dem Rohbau und betrachtete die Ausmaße meines Ladens, der mir so ungeheuer groß und vornehm erschien. ..

Wieder kam ein Tag, an dem ich zum Baumeister gerufen wurde. " Nun suchen sie sich nur gleich eine Wohnung aus und sagen sie mir dann Bescheid " . Gewitzt durch frühere Erfahrungen mit den Bewohnern, die sich über das Geräusch der Rolle beschwert hatten, wählte ich die über dem Laden gelegene Wohnung. Sie erschien mir zwar etwas zu groß, aber doch am zweckmäßigsten. Täglich verfolgten wir das Werden der Wohnung und des Ladens. Da die Straße noch immer nicht in ihrer jetzigen Form angelegt war, zeigte sich uns ein seltsames Bild : Man sah ein Haus, dessen Türöffnung sich hoch oben in der Luft befand. " Wie wollt ihr denn da bloß mit euren Möbeln hinein " ? fragte meine Schwester Lotte so manches Mal. Mir war das zwar auch noch schleierhaft, aber es würde schon werden.

Jetzt gab es Wichtigeres zu tun. Es mußte vorgesorgt werden, daß alles klappt. Um den Wohnungsumzug kümmerte sich meine Frau, die den Bücherkarren längst aufgegeben hatte und mir, soweit es ihre Zeit gestattete, im Geschäft half. Ich nahm in dem neuen Laden Maß und ging hin, um eine gebrauchte Ladeneinrichtung zu erstehen. Ich fand auch bald etwas Passendes und besprach mit dem Lieferanten Änderungen und Neuanstrich. Dann mußte auch eine Rolle in dem neuen Laden sein. Also suchte ich in dieser Beziehung Verbindung, denn die Rolle aus dem Haus Nr. 60 konnte kein gewöhnlich Sterblicher mehr herausbringen. Die kann dann mal irgendwo anders hingebracht werden, wenn das Haus abgerissen wird.

Dann wurde ich eines Tages wieder zum Baumeister gerufen. Die Verträge über den Laden und die Wohnung sollten ausgeschrieben werden und der Mietbetrag wurde festgesetzt. Ich sollte auch eine größere Mietvorauszahlung leisten. Nach kurzer Verhandlung erklärte man sich mit 150 Mark einverstanden. Gewiß, das war ein winziger Betrag, aber wenn man ihn nicht hat.. Alles kostete viel Geld. Denn durch die Übernahme des Kohlengeschäftes hatte ich noch nichts gewonnen, weil ja noch Sommer war und Brennstoffe nicht gebraucht wurden. Der Kohlenbetrieb konnte noch in dem alten Schuppen bleiben. Auch da mußten neue Verbindungen aufgenommen werden, damit bei Eintritt der kühleren Zeit Ware vorhanden war. Die Sommereinfuhr der Kohlen hatte zwar etwas Geld gebracht, aber das war zu wenig, um alle jetzt auftretenden Bedürfnisse zu befriedigen. Also neue Sorgen und neue Lasten. Aber diesmal würde es schon klappen. Mein nie versagender Optimismus und eine kleine Portion angeborener Frechheit brachten es dahin, daß niemand meine Sorgen merkte.

Bei der Sommereinfuhr der Kohlen haben wir schwer geschuftet. Oft kamen meine Frau und meine Schwester Lotte mit nach dem Güterbahnhof Zehlendorf - Mitte, um dort mit mir die Waggons auszuladen. Es war bestimmt keine Frauenarbeit, was die beiden dort zu leisten hatten. Dazu ich mit meinem unbrauchbaren Arm. Es war ein würdiges Terzett, das zu einem noch würdigerem Quartett wurde, wenn mein Selterwasserlieferant mit seinem Lastwagen dabei war. Er mußte mit seinem Wagen die Kohlen in den Schuppen fahren.

Der Wagen selbst war ein Museumsstück. Ich habe zwar in meinem Leben nie das erste Lastauto gesehen, das die Erfinder der Welt beschert haben, aber so ungefähr muß es wohl ausgesehen haben. Einer der vier Reifen hielt nie die Luft. Doch der Mann billig und am späten Abend hatten wir unsere schwere Arbeit immer geschafft. Galeerensklaven haben es bestimmt leichter gehabt ! Aber das machte uns garnichts aus, im Gegenteil, je mehr Arbeit, desto mehr Fröhlichkeit. Das war unsere Devise, und wenn ich auch am Abend meine Knochen nicht mehr rühren konnte, so hatte ich doch das Bewußtsein, durch das schwere Schaffen wieder ein Stück weiter gekommen zu sein.

Dann kam das Schwierigste. Die Verhandlungen mit den Behörden. Bestand doch die Bestimmung, daß bei Verlegung eines Geschäftes die neuen Räume nicht mehr als 10 % größer als die bisherigen sein durften. Also kam ein Beamter, der mit einem Zollstock gewissenhaft den alten und den neuen Laden ausmaß. Der neue Laden erwies sich natürlich als größer als zulässig war. Erst als ich dem Mann erklärte, daß in dem neuen Laden noch eine Wand gezogen und dadurch ein abgesonderter Raum für die neu zu beschaffende Rolle geschaffen werden sollte, womit sich der Laden bedeutend verkleinere, gab er sich zufrieden. Dann sollte ich dieses und jenes nicht mehr führen. Erst als ich nachweisen konnte, daß für die von mir geführten Waren ein großes Bedürfnis vorliege, machte man mir Zugeständnisse. Es war schon so, daß einem Menschen, der sich allein und ohne jede behördliche Hilfe weiterbringen wollte, alle nur möglichen Steine in den Weg gelegt wurden.

Als es durchgesickert war, daß ich mein Geschäft in neue feste Räume verlegen wollte, unternahmen auch die Geschäftsleute aus der Winfriedstraße einen Sturmflug gegen mich. Die Behörde sollte das nicht gestatten. Anführer dieser würdigen Gemeinschaft waren, wie ich später erfuhr, zwei liebe Mitmenschen. Bei dem einen konnte ich es ja verstehen, denn er war Verwandter eines in der Nähe wohnenden Kohlenhändlers ; aber der andere handelte mit Tabakwaren, dem einzigen Artikel also, den ich nie geführt habe. Aber es war schon so : je größer die Schwierigkeiten, desto größer auch meine Energie und der feste Vorsatz mich durchzuringen.

Endlich war der Tag gekommen, an dem der Umzug von Lichtenberg nach Zehlendorf erfolgte. Ich war wieder mit der Familie vereint und konnte aus dem zigeunerhaften Dasein ins bürgerliche Leben übersiedeln. Die Ladeneinrichtung kam, die neue Rolle wurde aufgestellt, die Fächer füllten sich mit Waren aller Art. Am 1. Oktober konnte ich eröffnen, und einige Blumentöpfe, die von früheren Kunden stammten, zeigten uns, daß wir es verstanden hatten, uns die Gunst der Käufer zu erwerben. Die Ladeneinrichtung war wie neu. Sehr hübsch gestrichen, bot das Ganze ein gefälliges Bild, und als am 1. Oktober Herr Baumeister Hochhaus vorbeikam, bat ich ihn herein, damit er sich den Laden in seiner jetzigen Verfassung ansehe. Er staunte. " Ich denke, sie haben kein Geld"? meinte er ungläubig. Als ich ihm sagte, was die Einrichtung gekostet hatte, war er ob der Preiswürdigkeit erstaunt. Aber man sah ihm an, daß er sich darüber freute, und lachend sagte er zu seinem Begleiter, " den Hulde, den müßten wir als Einkäufer für unsere Baugesellschaft haben " .

Und nun ging es dann langsam weiter. Die Verpflichtungen waren groß. Manchmal war das Geld für kleinere Rechnungen nicht da und meine grauen Haare sind wohl damals in den Nächten entstanden, in denen ich wach lag und rechnete und grübelte : kannst du das durchhalten, wie wird es werden, wenn alles zusammenkracht? Das war schon eine schwere Zeit, denn es war ja noch nicht alles bewohnt wie jetzt. Zum Kohlentragen hatte ich mir einen jungen Mann genommen. Aber wenn Not am Mann war, sprang ich immer noch selbst ein und brachte manchen Zentner zu meiner Kundschaft.

Allen Widerständen zum Trotz konnte ich durchhalten. Doch dann kam im Sommer 1935 noch einmal ein schwerer Schlag. Mein Freund Lorenz hatte seine Forderung an mich an seine Gattin verkauft. Da ich mit einer geringfügigen Zahlung in Rückstand gekommen ~~XXX~~ war, schritt diese Dame zu Gewaltmethoden und setzte mir die Pistole auf die Brust. Der Rechtsanwalt, den mein Gegner ins Feld führte, war ob dieser Handlungsweise erstaunt, als ich ihm erklärte, wie und in welcher Form ich einstmals mit Herrn Lorenz gestanden hatte. Doch es half nichts, ich mußte ganz kurzfristige Wechsel unterschreiben, sonst hätte mir die liebevolle ältere Gemahlin meines einstigen Hungerkumpans die Krawatte zugedreht.

Diese Wechsel machten mir arge Kopfschmerzen. Oft kam mein Freund, der Geldbriefträger Rothenburg, der mir solch Ding präsentierte. " Na, Walter, hast du Geld ? Hier habe ich wieder so ein Ding über 50 Mark .. " . Oft aber kam es vor, daß Walter kein Geld hatte. Und dann half Theo Rothenburg aus. " Wann kannst du es mir wieder geben, Walter ? " - " Am Sonnabend " Aber bestimmt ". - Kam dann der vereinbarte Termin heran, dann bekam Freund Theo auch bestimmt sein Geld wieder. Irgendjemand hatte mir mal gesagt, daß auch Männer ihre Wechseljahre haben; nun, meine " Wechseljahre " waren sehr böse, aber ich habe sie schließlich überwunden. Oft mußten für lächerlich kleine Beträge, die zu zahlen waren, die Gelder herangeschafft werden - und das war nicht immer leicht.

Im folgenden Jahre, als ich mich schon mit dem Gedanken vertraut machte, den Kohlenverkauf in die neuen Kellerräume zu verlegen, wurde mir ein großer Strich durch die Rechnung gemacht. Nach den Verordnungen über den Bau von Luftschutzkellern in Neubauten, wurden diese Keller für Luftschutzzwecke eingerichtet. Nun stand ich vor der Alternative, entweder andere Räume für den Kohlenbetrieb zu suchen oder ihn ganz aufzugeben. Da in der Nähe nichts Passendes zu finden war, entschloß ich mich zur gänzlichen Aufgabe des Kohlenverkaufs. Der Entschluß fiel mir umso leichter, als sich inzwischen die Dinge so entwickelt hatten, daß mir meine Existenz auch ohne Verkauf von Kohlen gesichert erschien.

Die Bautätigkeit hatte nun solchen Umfang angenommen, daß alles hier verfügbare Gelände bebaut war. Die Kundenzahl nahm zu und nette Grünflächen mit sehr hübschen Anlagen entstanden. Eines schönen Tages kam dann auch der Bauleiter. " Herr Hulde, Ihr Schuppen muß fort ". Da ich mit meinem Arm die Arbeit nicht selbst machen konnte, setzte ich mich mit meinem Freund Hermann Kley in Verbindung. Er besaß ein Grundstück in der Jänickestraße und ein Kleinsiedler kann ja bekanntlich alles gebrauchen. Hermann kam und betätigte sich als Abbruchunternehmer. Eine Menge Material hat er noch aus dem alten Kohlenschuppen gerettet und fortgefahren.

Nun war es aus mit der Zigeunerromantik und das letzte, was mich noch daran erinnert hatte, war nicht mehr vorhanden.

An der Stelle, wo das " Stammhaus " der Firma Hulde gestanden hat, befindet sich jetzt eine Grünanlage mit einem kleinen Teich. Hängende Weidenzweige umrahmen ihn und spielende Kinder tummeln sich dort herum, wo ich einstmals um meine Existenz gerungen habe.

Die Verhältnisse besserten sich mit der Zeit. Klagen des Finanzamtes über unpünktliche Steuerzahlungen hörten auf, Mahnungen der Steglitzer Bank und Auffüllung des Kontos ließen nach. Im Geschäft waren geordnete Verhältnisse eingetreten und die Sorgen schwanden. Nie geschwunden aber sind die Freude an der Tätigkeit und die Erinnerung an die schweren, aber doch schöne Tage, die voller Arbeit und Mühe gewesen sind. Meine Frau war die geborene Geschäftsfrau ; sie wird mit den Kunden gut fertig und ist mir ein guter treuer Geschäftspartner geworden und ihr fröhliches Lachen, gepaart mit meinem Humor, haben uns die Freundschaft und Sympathie der gesamten Kundschaft erworben.

Dann brach der Krieg aus. Da das Geschäftigt gefestigt war, konnte uns das wirtschaftlich nicht erschüttern. Nun bin ich sehr viel unterwegs, und selten wohl hat ein Geschäftsmann so viel ~~XX~~ Ware auf dem Rücken herangeschleppt, wie es bei mir der Fall war. Aber schließlich hat man ja die Verpflichtung, für die Kundschaft zu sorgen. Man ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ sorgt in diesem Falle auch für sich selbst.

Nicht unerwähnt möchte ich noch die Lieferanten lassen, die trotz dem Kriege stets bemüht waren, nach Möglichkeit stets unsere Wünsche zu erfüllen. Mit großem Verständnis haben wir die Lage erfaßt und sind dauernd bestrebt, diese schwere Zeit zu überbrücken und uns als Einzelhändler zufriedenzustellen, sodaß auch wir der Kundschaft behilflich sein können, diese Zeit zu überwinden.

Und auch diese Zeit wird vergehen. Die Waffen werden wieder schweigen und Frieden wird über die Menschheit kommen und damit ein neues starkes Aufleben der gesamten Wirtschaft und weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen aller Geschäfte. Dann wird auch unser Einziger, unser Junge aus dem Felde heimkehren und zur gegebenen Zeit das Werk seines Vaters fortsetzen. Er hat alle Veranlagung dafür und ist durch seinen Beruf als Drogist auch bestimmt dazu befähigt. Dieses ist mein heißester und einziger Wunsch, den ich an diesem Tage der Erinnerung habe.

Wenn ich nun in diesen Zeilen aller derer gedachte, die mit mir zusammen in dieser schweren Zeit gelebt und gewirkt haben, die mir zum Teil oft mit Rat, ja oft auch mit der Tat zur Seite gestanden sind, dann möge man mir verzeihen, wenn ich vielleicht etwas weitschweifig geworden bin. Aber das, was hier verzeichnet ist, ist ja noch viel zu wenig. Es war doch ein schönes und reiches Erleben, und ihnen Allen, die es mir verschönt und erleichtert haben, ob sie in diesen Zeilen namentlich aufgeführt sind oder nicht, sei noch einmal mein herzlichster Dank ausgesprochen.

Berlin - Zehlendorf, am 15. November 1942